

pro

Christliches Medienmagazin

6 | 2012

www.pro-medienmagazin.de



اُظِقْنَا عَمَقًا يَنِي قَر سَد

Wenn Muslime Christen werden

Werte-Wahrer



Claus
Hipp

Serien-Sieger



Barack
Obama

Mut-Macher



Samuel
Koch

Liebe Leser!

Die muslimische Welt ist im Umbruch. Auf welche Weise sich Staaten wie Ägypten, der Iran oder Saudi-Arabien in den kommenden Jahren angesichts des sogenannten „arabischen Frühlings“ verändern werden, kann niemand vorhersehen. Gerade Christen zeigen sich jedoch skeptisch, was die Chancen auf Religionsfreiheit ihrer Glaubensgeschwister in nun immer häufiger islamisch regierten Ländern angeht.



Doch die Weihnachtszeit ist für uns Christen immer auch Hoffungszeit. Unsere Redakteure haben für diese Ausgabe mit Kennern der arabischen Region gesprochen:

Viele von ihnen sind der Meinung, dass unter den Muslimen nicht nur politische Veränderungen sichtbar werden. Der amerikanische Pastor und Missionar Tom Doyle stellt fest: „In den letzten zehn Jahren haben sich mehr Muslime zum Christentum bekehrt als in den letzten 14 Jahrhunderten zusammen.“

Der Seitenwechsel vom Islam zum Christentum ist für viele lebensgefährlich. Schwester Rosemarie Götz, eine Diakonisse aus Berlin, hat in diesem Jahr bereits 42 Iraner getauft. Die meisten von ihnen mussten aus ihrer Heimat fliehen. Der Ex-Islamist Barino Barsoum will von Gefahr nichts wissen, auch wenn diese ihm ebenso droht. Einst rechtfertigte er Gewalt mit dem Koran, heute lebt er als überzeugter koptischer Christ in Köln und sagt über Gott: „Ihm kann ich ganz vertrauen. Jesus ist das, wonach mein Herz strebt.“

In dieser letzten Ausgabe des Jahres 2012 soll es auch um christliche Werte in Deutschland gehen. Welchen Einfluss kann der Glaube in der Industrie haben? Dazu haben wir den katholischen Unternehmer Claus Hipp befragt. Er ist sich sicher: „Aus rein wirtschaftlichen Gründen ist es manchmal schon gut, gläubig zu sein.“

Nicht zuletzt wollen wir am Ende des Jahres auch all jenen Medienschaffenden danken, die das Christentum glaubhaft öffentlich vermittelt haben. Im November hat der Christliche Medienverbund KEP deshalb einmal mehr den Medienpreis „Goldener Kompass“ vergeben. Zu den Preisträgern gehört auch der bei „Wetten, dass..?“ verunglückte Samuel Koch. Gerade zu Weihnachten wünschen wir Ihnen, liebe Leser, eine Glaubenskraft wie die des 25-Jährigen, über den seine Freunde sagen: „Samuel zeigt, wie man trotz großen Leids immer noch an Gott festhalten kann. Nicht geheuchelt, sondern ehrlich und ernsthaft.“

Wolfgang Baake



Meldungen	4
Leserbriefe	22

TITEL

Der Sinnsucher	
Ein Islamist entdeckt Jesus	6
„Invasion von innen“	
Aufbruch in der islamischen Welt	10
„Wie ein Sommergewitter“	
Eine Diakonisse tauft iranische Christen	12

GESELLSCHAFT

Die Armen im Fokus	
Profi-Fotos für mittellose Menschen	16

IMPULS

Der Großvater und die Urenkelin	
Wir brauchen den Blick auf die Ewigkeit	14

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPACT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPACT **kostenlos!**

www.proKOMPACT.de | Telefon (06441) 915 151



42



28



26

US-Wahlsieger Barack Obama hat einen christlichen Hintergrund – und ist unter Christen dennoch umstritten.



38

WIRTSCHAFT

Werte in Gläsern	
Ein Gespräch mit Claus Hipp	19
Der Smartphone-Fluch	
Unmenschliche Produktionsbedingungen im Kongo	24

POLITIK

Die Wahl der Atheisten	
Wie christlich ist Barack Obama?	26
„Das ist richtiger Hass“	
Kerstin Griese über die Beschneidungsdebatte	28
Die Grenzen der Moral	
Das neue Buch von Volker Kauder	31

PÄDAGOGIK

Schöner als die Natur erlaubt?	
Der Schlankeitswahn und die Medien	32
Familiensache Sexualerziehung	
Wie sag ich's meinen Kindern?	35

MEDIEN

Lebenseelixier Gemeinde	
Der Bundes-Verlag ist 125 Jahre alt geworden	36
Geschichten, die Gott schreibt	
Der KEP-Medienpreis 2012 und seine Preisträger	42

KULTUR

Mit Bibel und Maschinengewehr	
Ein Ex-Krimineller schützt Waisenkinder in Uganda	38
Der Weg zu Gott	
Neues Buch vom Autor der „Hütte“	40
Rezensionen	46

IMPRESSUM



Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
 Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
 Vorsitzende Margarete Hühnerbein
 Geschäftsführer Wolfgang Baake
 Redaktionsleitung Anna Lutz (komm.) | Redaktion Moritz Breckner,
 Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Martina Schubert, Jörn
 Schumacher, Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Swanhild Zacharias



pro-Lesertelefon
 (0 64 41) 9 15 171

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de
 Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
 Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
 Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 513 900 00
 Beilage Israelreport (16 Seiten)
 Titelfoto Aleksandar Nakic, istockphoto



Foto: Screenshot YouTube

Die verlorene Ehre der Amanda Todd

Ein Mädchen bringt sich um, weil es im Internet gemobbt wurde – und ist kurze Zeit später eine Symbolfigur gegen Netzgewalt weltweit. Das ist die traurige Geschichte von Amanda Todd aus Kanada. Anfang Oktober hat sich die 15-Jährige das Leben genommen und zuvor einen Hilferuf via YouTube verschickt. Darin hält sie Karteikarten hoch, auf denen sie ihr Leid niedergeschrieben hat. In der siebten Klasse habe sie begonnen, mit Hilfe einer Webcam im Internet zu chatten, berichtet sie. Dort lernt sie Männer kennen, einer von ihnen fordert sie auf, ihre Brust zu entblößen und zu fotografieren. Das junge Mädchen tut es – und findet ihr Bild bald im Netz wieder. Nicht nur bei Facebook veröffentlichte ihr vermeintlicher Verehrer das intime Foto. Er schickte es auch an Freunde, Familie und Schulkameraden des Teenie-Mädchens. Die Folge ist eine wahre Mobbing-Kampagne gegen die Schülerin. Ein erster Selbstmordversuch misslingt ihr, sie trinkt Bleichmittel, wird aber gerettet. Am 10. Oktober, nach jahrelangen Mobbing-Attacken, findet die Polizei sie schließlich tot zu Hause auf. Doch ihre Geschichte ist hier noch nicht zu Ende. Millionen Menschen sehen Amandas Video bei YouTube. Weltweit finden Trauerfeiern für sie statt. Das kanadische Parlament diskutiert Medienberichten zufolge nun über die Möglichkeiten einer nationalen Anti-Cybermobbing-Strategie. | ANNA LUTZ

„Super Beziehung zu Gott“

Rea Garvey, Sänger und Juror der Casting-Show „The Voice of Germany“, ist gläubig. „Ich habe eine super Beziehung zu Gott“, sagt er im Interview mit dem Magazin „Brigitte“. Seine Mutter habe ihm geraten, zu Gott zu beten, als der Ire 1998 nach Deutschland gekommen war – ohne Job und ohne Geld. „Meine Mutter rief an und sagte: ‚Rea, was willst du erreichen? Bete zum lieben Gott, sag ihm, was du willst, dann glaub daran.‘“ Er habe sich hingekniet und Gott um zwei Dinge gebeten: um wahre Liebe und Erfolg. Über seine Frau Jo, die gleichzeitig seine Managerin ist, sagt er: „Ich liebe sie wie verrückt.“ Bis 2010 war Garvey Frontmann der Gruppe „Reamonn“, dann verließ er die Band. | ANNA LUTZ



Foto: Michax1, Wikipedia/CC-BY 3.0

„Web.de“-Gründer: „Deutschland braucht Jesus“

Für Matthias Greve, Gründer des Netz-Portals „web.de“, ist die Bibel Gottes Wort und Jesus Gottes Sohn. Außerdem sei Jesus für die Sünden der Menschen gestorben. „Wenn er das Universum erschaffen hat, kann er es auch schaffen, dass die Bibel wahr ist“, erklärte der Unternehmer Mitte Oktober im badischen Königsbach. Bei einem Vortrag über die digitale Zukunft sprach er über seinen Glaubensweg: Vor zehn Jahren sei er Christ geworden. In einem Bibel-Workshop habe er „Jesus kennengelernt“. Für ihn sei es neu gewesen, dass Gott auch heute noch Wunder wirke. Er selber habe erfahren, wie Gott Kranke geheilt habe, als Menschen für sie gebetet hätten. „Gott erhört diese Gebete, wenn sie in seinem Willen sind“, sagte Greve. Er findet: Deutschland braucht „ganz, ganz arg Jesus“. | NICOLAI FRANZ



Foto: pro



Foto: Patrick Meinhardt FDP

Reformationstag 2017 zum bundesweiten Feiertag machen?

Der FDP-Bundestagsabgeordnete Patrick Meinhardt fordert, dass das 500. Reformationsjubiläum ein bundesweiter Feiertag wird. „Das Lutherjubiläum 2017 sollte auch zu einem politischen Zeichen führen“, begründete er dies Ende Oktober. Dem stimmte der kirchenpolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Stefan Ruppert, auf Anfrage von pro teilweise zu: „Ein würdevolles und der besonderen, gesamtdeutschen Bedeutung des Festes Rechnung tragendes Begehen des Reformationsjubiläums ist auch in meinem Sinne.“ Seine Amtskollegin bei der SPD, Kerstin Griese, sagte gegenüber pro: „Im Jahr 2017 das 500-jährige Reformationsjubiläum so zu feiern, dass viele Menschen mitbekommen, was die Reformation bedeutet und welche Veränderungen Martin Luther für die Entwicklung der Gesellschaften in Deutschland und Europa bewirkt hat, halte ich für eine gute Idee. Wenn alle Bundesländer mitmachen, gerne mit einem einmaligen Feiertag, aber auch ohne den wird es gute Möglichkeiten geben, die Ideen der Reformation darzustellen.“

ARTHUR KALABIS



Fotos: pro

Barino Barsoum: Bevor er zum christlichen Glauben fand, war er überzeugter Moslem und Islamist. Immer noch kennt er sich bestens aus mit den Schriften des Koran. Heute versteht er sie aber ganz anders.

Der Sinnsucher

Barino Barsoum suchte nach Sinn. Er fand den Islamismus. Gewalt und Tod im Namen Moham-meds hielt er für legitim. Als ihm der Glaube vorschrieb, seine nicht-muslimischen Eltern zu has-sen, kam er ins Grübeln. Dabei entdeckte er Jesus. Für pro hat Barino seine Geschichte erzählt. |

VON SWANHILD ZACHARIAS

Verschiedene Ausgaben des Ko-ran füllen die Regale gleich ne-ben seiner Wohnzimmertür. Sie stehen neben blauen und roten Büchern mit goldenen, arabischen Schriftzeichen. Über dem Eingang zur schmalen Kü-che hängt ein Kruzifix. Mittendrin: Bari-no Barsoum. Die Spitzen seiner dunklen Haare stoßen fast an den Türrahmen. Mit seinen rund Ein-Meter-Neunzig scheint er so gar nicht in die kleine, enge Woh-nung zu passen. Doch die arabischen Bü-cher und das Kreuz beweisen das Gegen-teil. Sie sind Zeugnis der bewegenden Ge-schichte eines gerade mal 28-Jährigen.

In grauem Pullover und ausgewa-schenen Jeans sitzt er am Esstisch. An

der Wand ihm gegenüber hängen Bilder: Barino mit seiner Frau, mit Familie und Freunden, eine Karikatur seines mar-kanten Profils. Beim Reden tippen Bari-nos Finger immer wieder gegen ein Glas Orangenschaft, schieben es hin und her. Seine dunklen Augen hinter der rand-losen Brille suchen Blickkontakt. Barino Barsoum erzählt aus seiner Vergangen-heit: Vom Sinnsucher wurde er zum Isla-misten, dann zum koptischen Christen. Er hat sich für die Öffentlichkeit schon oft daran erinnert. Ließ sich sogar filmen auf dem Weg in den Islamismus und schließ-lich wieder hinaus. An diesem Abend er-zählt er noch einmal. Fast zwei Stunden lang.

„Ich habe die andere Seite gesehen“, ist einer von Barinos ersten Sätzen. Er meint die andere Seite des Islam. Die ex-treme Seite, deren Vertreter Gewalt und Hass befürworten. Die die Worte des Pro-pheten Mohammed und den Inhalt des Koran an oberste Stelle setzen und kom-promisslos danach leben. Abgeschottet von der westlichen Welt, von den „Un-gläubigen“, zu denen für sie auch Juden und Christen zählen.

Vor zehn Jahren hält Barino nur die-se extreme Form des Islam für authen-tisch. Er beginnt, sich mit dem Islam zu beschäftigen. Aufgewachsen ist der Sohn einer deutschen Katholikin und eines koptischen Christen aus Ägyp-

ten in Köln. Trotz des christlichen Hintergrunds der Eltern spielt Religion im Hause Barsoum keine Rolle. Barino aber sucht nach Sinn im Leben. Muslimische Freunde bringen ihm den Islam nahe, er ist von deren Lebensstil fasziniert. Also besucht er die Moschee, beschäftigt sich intensiv mit dem Koran und ist schließlich überzeugt: Nur der Islam ist die ein-

seiner Meinung nach nicht entgegen. „Es gibt drei historische Entwicklungsstufen des Dschihad. Von einem inneren, spirituellen Kampf hin zu einem physischen Kampf, um den Islam zu verbreiten.“ Barino spricht ruhig und deutlich. Seine Worte sind klar, die Sätze wohlüberlegt. Seine Argumentation ist logisch. Ein Kopfmensch, der die Dinge

ungehorsam ist“. Barino kämpft darum, die Regel von „Liebe und Hass in Allah“ umzusetzen. Kontakte zu Nicht-Muslimen reduziert er auf ein Minimum. Jeden Tag besucht er die Moschee, hört Vorträge zum Islam, diskutiert mit den Imamen und studiert den Koran. Die „Abu-Bakr“-Moschee, die für radikale Tendenzen bekannt ist und vom Verfassungsschutz be-



zig wahre Religion. Mit 18 Jahren konvertiert er und bekennt: „Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Allah und dass Mohammed sein Prophet ist.“

Barino lernt Arabisch, studiert die Aussagen des Propheten Mohammed und rezitiert mit Hingabe Koranverse. Fünf Jahre nach seiner Bekehrung ist er so weit, dass er selbst die zur Gewalt aufrufenden Verse und Aussprüche des Propheten akzeptiert. Dass es im Koran auch den Appell zum respektvollen Miteinander und Frieden gibt, steht dem

lieber zehn Mal durchdenkt, als einmal etwas Falsches zu sagen.

„Liebe und Hass in Allah“

Doch je mehr sich der junge Mann mit den Inhalten des Islam auseinandersetzt, desto mehr gerät er ins Zweifeln. Besonders mit einem Grundsatz kommt er nicht zurecht: „Liebe deinen Nächsten in dem Maße, in dem er Allah und Mohammed gehorsam ist, und hasse ihn in dem Maße, in dem er Allah und Mohammed

obachtet wird, ist sein Zuhause geworden. „Der Moslem muss sich bewusst sein, dass er seinen Glaubensbruder nicht vollständig lieben darf. Denn kein Mensch ist vollständig gehorsam gegenüber Allah. Und er muss sich bewusst sein, dass er den Ungläubigen vollständig hassen muss. Denn der spricht ja noch nicht einmal das Glaubensbekenntnis“, erzählt Barino. Aber für seine nicht-muslimischen Eltern Hass empfinden? Das ist für ihn ein aussichtsloser Kampf gegen die eigenen Gefühle. „Das war ein



Foto: Open Doors

Das Kreuz, Symbol des Christentums: In Barinos Leben steht der christliche Glaube nun an erster Stelle. Die Zeiten von Moschee und Koran sind vorbei.

Glaubensdogma, was ich intellektuell begriffen habe, was ich aber nicht leben konnte. In meinem Herzen habe ich etwas anderes gefühlt“, erinnert er sich.

Der junge Moslem kommt ins Zweifeln. Ist es richtig, einer Religion zu folgen, die in seinen Augen Unmenschliches von ihm verlangt? Einer Religion, die Ansprüche an ihn stellt, die er nicht einmal ansatzweise erfüllen kann?

Mohammed und die Küken

Draußen ist es jetzt fast dunkel. Barino schiebt einen Teil der Herbstdekoration auf dem Tisch ein Stück zur Seite. Wieder rückt er das nun halbleere Glas Orangensaft auf der Tischplatte hin und her. Dann führt er seine Geschichte fort. Barino erzählt von der Begegnung, die ihn wachgerüttelt hat. Er sitzt in der Moschee, liest den Koran. Da geht ein Junge auf ihn zu, Barino schätzt ihn auf 13 Jahre. Er kommt gerade aus einem Vortrag – und ist verstört. Ein Imam hatte ihm und den restlichen Kindern im Raum gesagt: „Besorgt euch kleine Küken und hackt ihnen die Köpfe ab! Denn es wird eine Zeit kommen, da werdet ihr so den Juden die Köpfe abschlagen.“ Barino fällt ein Ausspruch Mohammeds ein, in dem der Prophet den Kampf der Muslime gegen die Juden in ähnlicher Weise voraussagt. Barino ist sofort klar, dass der Imam den Jungen die alte Geschichte plastisch näherbringen wollte.

Damals wie heute bewegt ihn dieses Erlebnis. „Als ich das aus dem Mund dieses Jungen hörte, war das für mich ein harter Schlag. Es hat mir gezeigt: Hier stimmt irgendwas nicht.“

Es ist nicht das einzige, was für ihn zu diesem Zeitpunkt nicht mehr stimmt. Besonders die Person Mohammeds stellt er in Frage. Heute sagt er: „Niemand, der auch nur einen Funken Menschlichkeit in sich trägt, kann an diesen Mann als einen von Gott gesandten Propheten glauben.“ Er berichtet von Mohammeds unzähligen Frauengeschichten und Minderjährigen, mit denen der Prophet sexuellen Umgang gehabt habe. Er erzählt, dass sich Mohammed mit Hilfe eines Koranverses die Frau seines Adoptivsohns zu eigen gemacht habe. Barino scheint es für unmöglich zu halten, dass dieser Mann für ihn einmal ein Heiliger war.

„Jesus war authentisch“

Die Vorbereitung auf einen Vortrag über den christlichen Glauben – aus islamischer Sicht – bringt ihn im Jahr 2007 schließlich zur endgültigen Abkehr vom Islam. „Jesus und das bekloppte Glaubenskonstrukt der Christen“ lautete das Thema. Barino steht auf und nimmt eines der vielen blauen Bücher mit goldener Schrift aus dem Schrank: Die Aussprüche des Propheten Mohammed. Klebezettel an den Seitenrändern zeugen vom intensiven Studium. Ein Gelehrter hat

sich in diesem Buch zu verschiedenen Themen geäußert, unter anderem zum Christentum. Barino blättert einige Zeit, bis er die richtige Seite gefunden hat. Der Zettel an dieser Stelle hebt sich von den anderen ab, ist grell-orange. Hier geht es um Jesus. Bibelverse sind aufgeführt. Sie wirken aus dem Zusammenhang gerissen und unvollständig. Barino will es damals genauer wissen. Also schlägt er die Bibel auf. Er liest die angegebenen Stellen nach, und ist überwältigt. Besonders von der Person Jesus. „Er war authentisch und hat sich ganz an das Wort Gottes gehalten.“ Besonders seine Barmherzigkeit gegenüber Sündern bewegt Barino zutiefst. Das gebe es im Islam nicht, sagt er. Dort werde eine Ehebrecherin nach der Geburt des unehelichen Kindes gesteinigt. Als Jesus einer Ehebrecherin begegnet sei, habe er ihr vergeben. „Jesus hat nie etwas für sich getan. Er ging sogar so weit, dass er sein Leben für die anderen gab.“ Für Barino steht fest: „Ihm kann ich ganz vertrauen. Jesus ist das, wonach mein Herz strebt.“

Eigenverantwortung und Gestaltungsfreiheit

Laut islamischem Gesetz ist Barino nun, nach Abkehr vom Islam, todeswürdig. Er spielt mit den Klebezetteln an dem mittlerweile zugeschlagenen Buch. Es sei sehr unwahrscheinlich, dass er auf offener Straße erschossen würde, sagt er. „Die Leute sollen sich mal nicht so viele Sorgen machen.“ Barino klingt genervt. „Genauso gut könnte ich auf einer Bananenschale ausrutschen und mir das Genick brechen.“ Er lacht. Allerdings hat ihm der Imam damals den „sozialen Tod“ angekündigt. Jedem Mitglied der Moschee wurde der Kontakt zu dem „Abtrünnigen“ verboten. „Aber in Christus hatte ich etwas gefunden, das mir sowieso niemand von ihnen hätte geben können.“

Mittlerweile ist Barino Mitglied einer koptischen Gemeinde. Im koptisch-orthodoxen Glauben hat er den Sinn gefunden, den er immer gesucht hat. „Jesus sagt: ‚Gestaltet euer Leben.‘ Ich kann Verantwortung übernehmen und bin keine Marionette mehr.“

Barino wirkt erleichtert. Er hört auf, an den Notizzetteln zu spielen. Das Glas Orangensaft ist leer, der Kölner Himmel nun nachtblau. ■



Foto: Open Doors

Anderen von Jesus Christus erzählen: Viele Christen in islamischen Ländern müssen sorgfältig abwägen, wann und wie sie ihren Glauben weitergeben. (Symbolbild)

„Invasion von innen“

Der amerikanische Pastor und Missionar Tom Doyle predigt in Ländern wie Ägypten, Syrien oder dem Iran. Seine eindrucklichsten Erfahrungen hat er in einem Buch festgehalten. Er stellt fest: Immer mehr Muslime entdecken den christlichen Glauben für sich und geben diesen an andere weiter – teils unter lebensgefährlichen Bedingungen. | **VON MORITZ BRECKNER**

In den letzten zehn Jahren haben sich mehr Muslime zum Christentum bekehrt als in den letzten 14 Jahrhunderten des Islam zusammengenommen“, sagt Tom Doyle, und er muss es wissen: Der Amerikaner hat über 80 Reisen in die arabische Welt unternommen, seit er vor elf Jahren die Berufung verspürte, Muslimen das Evangelium zu verkünden. Davor war er 20 Jahre lang Pastor in den US-Bundesstaaten Colorado, Texas und New Mexico. Über seine Erlebnisse hat er im September das Buch „Dreams and

Visions: Is Jesus Awakening the Muslim World?“ (Träume und Visionen – Erweckt Jesus die muslimische Welt?) veröffentlicht. Der Name ist Programm, denn glaubt man Doyle, hatte etwa jeder zweite Moslem, der zum christlichen Glauben kommt, zuvor eine göttliche Erscheinung im Traum. Doyle beschreibt diese Erweckung als eine „Invasion von Gottes Liebe“, die keinesfalls lokal auf wenige Regionen begrenzt sei, sondern die gesamte islamische Welt erfasst habe – bis hinein in deren Herz, die Pilgerstadt Mekka in

Saudi-Arabien. Die Geschichte von Aisha und Reem zählt zu den bewegendsten Berichten in „Dreams and Visions“: Die beiden Cousinen hatten unabhängig voneinander Träume von Jesus Christus, und entschieden sich, ihm ihr Leben zu widmen. „Ich kann den unglaublichen Frieden, den ich in diesen Träumen hatte, kaum beschreiben“, erinnert sich Aisha. Gemeinsam mit Reem begann sie, Bibeln von Jordanien nach Saudi-Arabien zu schmuggeln – eingenäht in ihr traditionelles islamisches Gewand, den Hid-

schab. Bis heute missionieren die beiden Frauen zusammen mit einer Handvoll weiterer Christen.

„Die meisten Muslime wollen niemanden töten“

Berichte wie der aus Saudi-Arabien machen einen Großteil von Doyles Buch aus. Die meisten seiner Protagonisten hat der

40 Prozent aller Muslime „praktizierende Gläubige“, ein Radikalisierungspotenzial sei bei zehn Prozent feststellbar. Die Terroranschläge vom 11. September 2001 seien auch ein Wendepunkt für Menschen islamischen Glaubens gewesen: „Viele Muslime sind verzweifelt und fragen sich seitdem: ‘Ist es das, was einen guten Muslim ausmacht? Muss ich da raus gehen, und Leute umbringen?’ Die

müssen lernen, dass nicht jeder da draußen Amerika in die Luft sprengen will“, redet Tom Doyle seinen Landsleuten ins Gewissen. Ein Fünftel der Erde sei bereits muslimisch, bald werde es ein Viertel sein. „Sie alle brauchen Jesus, und ich glaube, dass es Satans Strategie ist, dass wir sie fürchten oder gar hassen. Aber wenn wir das tun, gewinnen wir sie nicht für Jesus, und Satan gewinnt. Angst und

„In den letzten zehn Jahren haben sich mehr Muslime zum Christentum bekehrt als in den letzten 14 Jahrhunderten des Islam zusammengenommen.“



Foto: Screenshot CBN News

Missionar Tom Doyle

Vater von sechs Kindern auf seinen Reisen persönlich getroffen. Doyle selbst hat eine Lieblingsanekdote: In Jordanien sei eine verschleierte Frau mit ihrem Mann in ein christliches Krankenhaus gekommen, weil sie ein Problem mit ihrer Schulter hatte. „Wir haben unser Personal dort angewiesen, nicht zu offensiv mit dem Evangelium umzugehen, sondern abzuwarten, wie sich ein Gespräch entwickelt. Die Frau fragte den Arzt ohne Zögern, ob er Christ sei, was er bejahte.“ Daraufhin habe die Frau unter ihrer Niqab das Tattoo eines Kreuzes entblößt und gesagt: „Ich liebe Jesus“. Der Arzt sei schockiert gewesen und habe zögerlich zu ihrem Ehemann geschaut. „Der lachte nur und sagte: ‘Ich auch!’ Diese Leute sind Teil der Untergrundkirche in Jordanien, sie treffen sich nachts, um Gott anzubeten.“

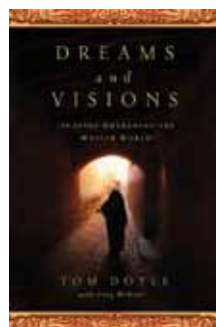
Ein weiteres Ziel von Doyles Arbeit ist es, gegenseitige Vorurteile zwischen der westlichen und der arabischen Welt abzubauen. „Natürlich gibt es Gebiete, wo man aus Sicherheitsgründen nicht hinreisen sollte“, erklärt er im Interview mit dem christlichen Fernsehsender CBN. „Aber die meisten Muslime sind sehr offen dafür, Menschen aus dem Westen kennenzulernen und sich auch mit Christen zu treffen.“ Laut Statistiken seien nur

meisten wollen das nicht tun.“ Doyle berichtet von einer besonderen Begegnung bei einer seiner Reisen in den Gazastreifen. Eine verschleierte Frau habe ihn am Arm gepackt und gesagt: „Du kommst doch aus Amerika. Hast du die Bilder gesehen, wie Leute hier gejubelt haben, als die Türme eingestürzt sind?“ Doyle habe bejaht, woraufhin sie erklärte: „Ich gehörte nicht dazu. Ich habe geweint um die Leute. Sie haben es nicht verdient zu sterben, das war falsch.“

„Wir sollten Muslime weder fürchten noch hassen“

„Wir müssen zugeben, dass wir Vorurteile gegenüber den Muslimen haben. Wir

Hass sind unbiblische Positionen.“ Diese Botschaft bringt Doyle durch Seminare und Predigten in Gemeinden in den Vereinigten Staaten unter seine Zuhörer. Auch „Dreams and Visions“ enthält ein Kapitel mit Ideen, wie Christen auf Muslime zugehen können. Um Muslime für den Glauben zu gewinnen, müsse man nämlich nicht, wie Doyle selbst, in die arabische Welt reisen. Das gehe auch in der eigenen Heimatstadt – so könne ein Pastor doch durchaus mal einen Imam zum Kaffee einladen, um mit ihm über Jesus und Mohammed zu sprechen. „Wenn Muslime in deine Nachbarschaft ziehen, hab keine Angst vor ihnen“, rät der Pastor abschließend. „Lade sie doch zum Essen ein. Du wirst vielleicht positiv überrascht!“ ■



„Dreams and Visions“ ist bei Thomas Nelson Publishers erschienen, umfasst 288 Seiten und ist in englischer Sprache für 15,23 Euro bei Amazon erhältlich. Das e-Book ist in verschiedenen Onlinestores etwa 5 Euro günstiger zu haben. Eine deutsche Ausgabe ist derzeit nicht geplant.



Schwester Rosemarie Götz hat früher im Diakonissen-Mutterhaus Hebron in Marburg gedient. Heute lebt sie in Berlin.

Foto: pro

„Wie ein Sommergewitter“

Die Diakonisse Rosemarie Götz hat allein in diesem Jahr 42 Iraner getauft. Sie alle sind Glaubensflüchtlinge, denen in ihrer Heimat der Tod droht. Im „Haus Gotteshilfe“, einer landeskirchlichen Gemeinschaft mitten im Berliner Stadtteil Neukölln, finden sie ein neues geistliches Zuhause. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ**

pro: Ein Religionswechsel weg vom Islam ist im Iran illegal. Konvertiten droht die Todesstrafe. Wie haben die Iraner, die in Ihr Haus kommen, den christlichen Glauben kennengelernt?

Schwester Rosemarie Götz: Sie sind im Iran zum Glauben gekommen, sind dort in geheime Hauskirchen eingeladen worden. Meistens waren sie zuvor unzufrieden mit dem Islam. Diese Gottesdienste werden von maximal zehn Leuten besucht. Ist er zu Ende, müssen die Besucher einzeln und zeitversetzt das Haus verlassen, damit sie nicht auffallen. Diese Veranstaltungen sind

pure Evangelisationen. Das geht so lange gut, bis ein Spitzel sie entdeckt und anzeigt. Im Iran kann niemand einem anderen trauen – fast wie in der DDR. Ehefrauen zeigen ihre Ehemänner an, Kinder ihre Eltern. Wird die Kirche entdeckt, hebt der Staat sie aus. Wenn die Konvertiten Glück haben, entkommen sie, wenn nicht, kommen sie ins Gefängnis. In der Regel bedeutet das für sie die Todesstrafe, es sei denn, sie werden schwach und schwören ihrem Glauben ab. Übrigens: Viele unserer Iraner kennen auch den nun im Iran freigelassenen Pastor Yousef Nardkhani. Sie haben sich große Sorgen um ihn gemacht und tun

es noch. Sie trauen dem Frieden nicht und glauben, er könne jederzeit auf offener Straße erschossen werden, schließlich kennt nun jeder sein Gesicht.

Wie gelingt Konvertiten eine Flucht aus dem Iran?

Mich bewegt sehr, wie viel Geld diese Menschen ausgeben müssen, um in die Freiheit zu kommen. Das sind zwischen 10.000 und 25.000 Euro. In der Regel verlassen sie das Land mit Hilfe von Schleppern. Viele Christen im Iran bereiten ihre Flucht schon vor, bevor sie tatsächlich in Gefahr sind. Sollten sie entdeckt werden, muss es schnell gehen. Ich weiß von einigen, die weite Strecken zu Fuß zurücklegen mussten: Zum Beispiel kenne ich einen Iraner, der drei Tage lang zwischen der Türkei und Griechenland durch den Wald gerobbt ist. Einfach weil er nicht auf sicherem Gebiet war. In Griechenland und damit in der EU angekommen, konnte er sich dann zeigen. Manchmal verhehlen die muslimischen Eltern ihren konvertierten christlichen Kindern sogar zur Flucht – einfach aus Liebe. Hier angekommen, sind sie dann erst einmal erheblichen Einschränkungen unterworfen: Als geduldete Flüchtlinge dürfen sie nicht arbeiten, nicht studieren und die Stadt nicht verlassen. Sie leben zu dritt oder zu viert auf einem Zimmer. Das ist für sie schlimm, vor allem, wenn man bedenkt, dass viele von ihnen in ihrer Heimat wohlhabende Leute waren.

Wie finden diese Menschen den Weg in Ihre Gemeinde, das „Haus Gotteshilfe“ in Berlin?

Die iranischen Flüchtlinge sagen sich das untereinander weiter. Sie sind ja alle in Heimen untergebracht, in Asylheimen oder in Auffangheimen. Irgendwie finden sich die Christen dort. In unsere Gemeinde kam zunächst eine Frau, die schon länger in Deutschland lebte. Sie hat irgendwann andere Iraner mitgebracht, das war im vergangenen Jahr. Irgendwann kamen acht oder neun von ihnen regelmäßig und ich habe angefangen, ihnen Bibelunterricht zu geben. Von Mund zu Mund hat sich das weitergetragen. Mittlerweile kommen 30 bis 35 Iraner in unseren Gottesdienst. Das Besondere bei diesen Menschen ist, dass ihre Zuwendung zum Christentum zugleich die Absage an den Islam ist. Wir machen mit diesen Konvertiten vor der Taufe Glaubensunterricht und sprechen ein gemeinsames Übergabegebet. Die Anmeldung zur Taufe machen sie mit ihrer Unterschrift.

Wie hat sich Ihre Gemeinde verändert, seit Sie iranische Konvertiten aufnehmen?

Wir bieten Sprach-, Bibel- und Glaubenskurse an. Aber es verändert eine Gemeinde auch geistlich, wenn man ständig von Menschen mit solchen Schicksalen umgeben ist. Wir sind herausgefordert, und wir müssen uns auch immer wieder fragen: Wie ernst nehmen wir eigentlich unser eigenes Christsein? Ich selbst beschäftige mich jetzt mehr mit der Frage: Was wäre, wenn es in Deutschland auch einmal Christenverfolgung geben sollte? Wäre ich bereit, ebenso zu leiden? Es macht mir in diesem Zusammenhang große Sorge, dass der Islam in Deutschland immer populärer wird und deutsche Politiker das kaum hinterfragen. Unser Land verändert sich spürbar. Ich wünsche mir, dass die Kirchen wieder stärker zu Jesus rufen, anstatt nur auf interreligiöse Harmonie zu setzen.

Sind bekehrte Iraner ernsthaftere Christen?

Natürlich. Wenn ein Iraner in seiner Heimat zum Glauben kommt, ist er sofort in Lebensgefahr. Wenn ein Deutscher in eine christliche Familie hineingeboren wird, dann ist das normal. Man muss auch unterscheiden: Iraner, die aus einer christ-



42 Iraner hat Schwester Rosemarie in diesem Jahr getauft.

Foto: privat

lichen Familie kommen, werden normalerweise nicht verfolgt. Die Konversion vom Islam weg macht einen Christen im Irandeswürdig. Übrigens hört der Terror für viele nicht mit dem Verlassen ihres Heimatlandes auf. Auch in den Heimen leben sie schließlich mit verschiedenen Nationalitäten und Religionen zusammen. Manch einer erscheint bei uns durchgeprügelt zum Gottesdienst.

Glauben Sie nicht, manche der Iraner lassen sich nur taufen, um eine Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland zu bekommen? Ein christliches Bekenntnis erschwert schließlich die Abschiebung in den Iran...

Diese Iraner sind ja nur in Deutschland, weil sie Christen sind. Sie haben alles aufs Spiel gesetzt, um das Land zu verlassen. Viele von ihnen sind Unternehmer oder Ingenieure. Der Iran ist kein armes Land. Das alles würden sie nicht aufgeben, um in Deutschland in einem Vierer-Zimmer zu leben. Die christliche Bekehrung wird übrigens überprüft, so absurd das klingt. Auf den Ämtern werden ihnen Fragen zum Glauben gestellt: Was ist das Besondere an Jesus? Wo war er laut Bibel unterwegs? Welche Farben hat das Kirchenjahr? Ich habe manchmal den Eindruck, die Behörden verstünden sich als religiöse Gerichtsbarkeit, dabei sind die Menschen, die dort arbeiten, ja oft gar nicht gläubig. Es hat etwas von Mittelalter.

Wenn Sie heute in den Iran blicken: Was wünschen Sie sich für dieses Land?

Ich wünsche mir, dass Ahmadinedschad abgesetzt wird, ein christlicher Politiker sein Amt übernimmt und unsere Iraner zurück nach Hause können – als Missionare. Ich glaube, es gibt im Iran eine massive Erweckungsbewegung. Ich frage mich selbst, woher diese Flut von Bekehrungen kommt. Es ist wie ein Sommergewitter, das plötzlich über das Land hereingebrochen ist.

Schwester Rosemarie, vielen Dank für das Gespräch! ■

Der Großvater und die Urenkelin



Foto: pio

Mein Großvater erzählte oft und gerne von der Ewigkeit. Er malte sie uns in kräftigen Bildern vor Augen. Sein Gesicht strahlte, wenn er vom himmlischen Jerusalem, der goldenen Stadt, sprach. Anschließend stimmte er immer das Lied an, in dem es heißt: „... wenn wir in die goldenen Gassen ziehn ein ...“

Als Kind war ich fasziniert davon und habe laut und kräftig mitgesungen. Später dachte ich: „Großvater ist fromm, aber er ist auch alt. Er denkt viel mehr an den Tod als ich.“ Alte Menschen haben aus Sicht von Jugendlichen ihre eigenen Gedanken. Als er starb, war ich fünfzehn Jahre alt. Am Grab dachte ich: „Jetzt sieht er das himmlische Jerusalem“ – und ich freute mich für ihn.

Für mich selbst war eben hier auf der Erde noch genug zu tun. Als Christin auf dieser Welt leben, das war mein Thema. Für Gott zu arbeiten, empfand ich als spannend, aufregend und schön. Der Himmel und das goldene Jerusalem waren weit weg!

Zwanzig Jahre später, als junge Familienfrau mit fröhlichem Engagement in Gemeinde und CVJM, war das himmlische Jerusalem immer noch weit weg. Wir hatten uns als Familie niedergelassen. Die Kinder und der Beruf bestimmten unser Leben.

Es war ein ganz normaler Tag. Ich sortierte Wäsche in den Schrank und unsere kleine Tochter hüpfte währenddessen durch die Ehebetten. Wir lachten, erzählten – und plötzlich sagte sie: „Ich wäre gern im Himmel.“

Dieser Satz war in meinem Denken an diesem Tag nicht vorgesehen. Aber was interessiert ein kleines Mädchen, was die Mutter denkt?

Gedanken purzelten durch mein Gehirn: „Geht es ihr nicht gut? – Wo hat sie das denn wohl aufgeschnappt? – Was will sie damit sagen?“

Ich musste gar nicht antworten, denn sie erklärte mir in aller Kindlichkeit und trotzdem mit großem

Ernst: „Weißt du, im Himmel ist es ganz schön. Da ist Jesus. Keiner hat da Angst. Keiner muss weinen. Allen geht es gut. Ist das nicht toll?“

Ich konnte ihr nur zustimmen, auch wenn ich froh war, dass anschließend ein ganz anderes Thema ihren kleinen Kopf bewegte.

Der Großvater und die Urenkelin. Sie haben sich nicht kennengelernt und hatten doch beide eine Vorstellung davon, was wichtig ist. Der eine hatte es über die Jahre und durch viel bittere Erfahrung für sich entdeckt, bei der anderen war es eine Momentaufnahme ihres kleinen Lebens.

Ehrlicherweise muss ich eingestehen, dass ich auch heute – mit einem gefüllten Terminkalender mitten im Arbeitsleben stehend – recht selten über das himmlische Jerusalem, die bleibende Stadt, nachdenke. Ob die Jahreslosung das ändert? Ich hoffe es zumindest. Ich bete oft: „Maranatha! Herr, komm in diese müde, zerschundene Welt!“

Zugleich weiß ich, dass mir der Großvater und die Tochter zum Fingerzeig wurden. Diese Fingerzeige sind nötig in einer Welt, die so sehr auf das Diesseits fixiert ist und sich an das klammert, was möglich und machbar ist.

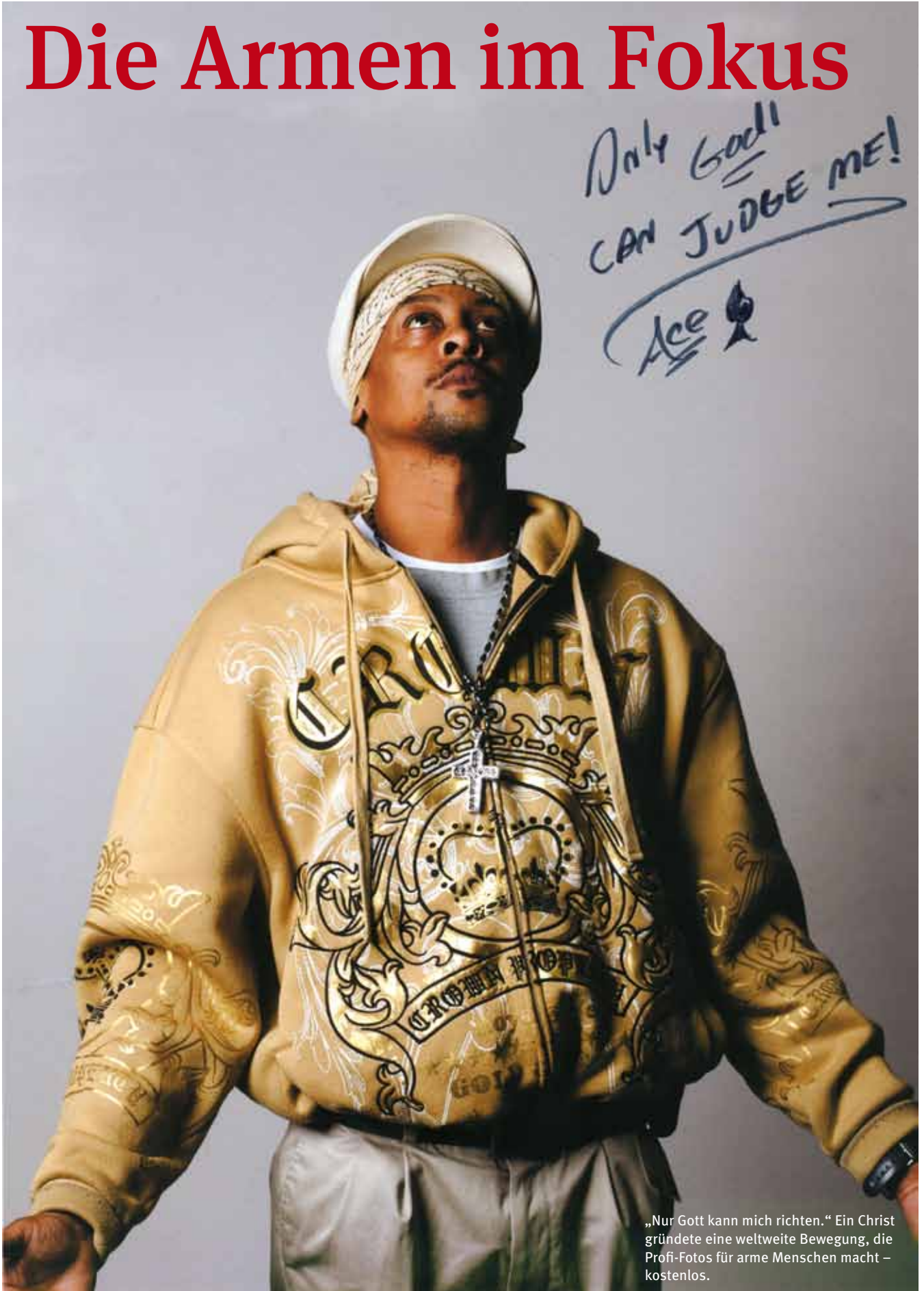
Wie oft erlebe ich im eigenen Leben und bei anderen die Tendenz, sich „niederzulassen“, sich „einzurichten“ und alles von dieser Welt zu erwarten. Wir sind auf dem Weg! Beten und arbeiten hier und heute – ja! Aber sich einrichten und klammern an das Vorläufige macht müde und schlapp. Deshalb brauchen wir lebendige Hinweisschilder auf die Ewigkeit, zur bleibenden Stadt, zum Vater. Diese Menschen, ob jung oder alt, leiten uns an zur Spurensuche.

Es fliegt uns nicht zu, uns auf die Suche zu begeben. Es erfordert ein neues Denken und immer wieder die Bitte an Gott: „Gib mir die Sehnsucht ins Herz nach der neuen Welt. Und lass mich eine Suchende bleiben.“ ■



Hildegard vom Baur ist Pfarrerin und Generalsekretärin des CVJM-Westbunds. Ihr Impuls ist dem Buch „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Das Lesebuch zur Jahreslosung 2013“ (Hrsg. Christoph Morgner, Brunnen, 160 Seiten, 9,99 Euro) entnommen.

Die Armen im Fokus



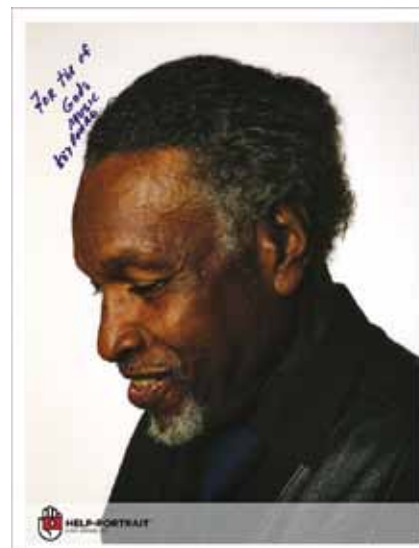
„Nur Gott kann mich richten.“ Ein Christ gründete eine weltweite Bewegung, die Profi-Fotos für arme Menschen macht – kostenlos.

Jeremy Cowart ist Star-Fotograf. Berühmte Schauspieler, Musiker und Sportler setzt er gekonnt in Szene. „Ich liebe meine Arbeit,“ erzählt Cowart. „Aber ich möchte nicht am Ende meines Lebens sagen: Hey, schaut mal, wie toll ich bin, ich war der Tourfotograf von Britney Spears.“ Deshalb rief er eine mittlerweile globale Bewegung ins Leben: Jedes Jahr im Dezember verschenken Fotografen Porträtaufnahmen an Menschen, die sich kein Familienfoto leisten können. | VON BIRGIT-CATHRIN DUVAL

Fotografie ist ein nicht zu unterschätzendes Werkzeug“, sagt Jeremy Cowart. Der 36-Jährige lebt in Los Angeles. Die Fotografie ist sein tägliches Geschäft, die Kamera sein Arbeitsgerät, das In-Szene-Setzen sein Talent: „Ich möchte es sinnvoll einsetzen“, sagt er. Seine größte Motivation sind seine Ideen. „Sie kommen, einfach so, intensiv, klar. Für mich steht fest: Die erhalte ich von Gott, die entstehen nicht aus irgendwelchen Brainstorm-Sessions. Der größte Beweis, dass es Gott in meinem Leben gibt, sind meine Ideen.“

zester Zeit zählten Unternehmen wie Universal Records, die New York Times oder Fernsehsender wie der Discovery Channel zu seinen Kunden.

Doch Cowart lichtet nicht nur Stars ab. Nach dem verheerenden Erdbeben 2010 in Haiti fotografierte er Einwohner, Kartonsstücke in Händen haltend, auf denen sie ihre Gedanken und Gebete notiert hatten. Im August 2011 begleitete er die Regisseurin Laura Waters Hinson nach Ruanda, um Überlebende des Völkermordes, die sich mit ihren Peinigern versöhnten, zu fotografieren. Die ergreifenden Bilder



In den vier Jahren „Help-Portrait“ haben über 15.500 Fotografen und über 21.000 Helfer in 56 Ländern fast 170.000 Porträts aufgenommen und verschenkt.

Jeremy Cowart wuchs in einer gläubigen Familie in Nashville, Tennessee, auf. Tief im Süden, im sogenannten Bibel-Gürtel der USA. Musik, Künste und Glauben spielten schon immer eine wichtige Rolle im Leben der Cowarts. Als Kinder verbrachten die Cowart-Brüder einen großen Teil ihrer Freizeit in diversen Tonstudios und wirkten bei Aufnahmen von Willie Nelson, John Denver, Michael W. Smith und Amy Grant mit. Jeremys ältere Brüder arbeiten heute als Musiker und Lobpreisleiter. Jeremy entwickelte ein Talent für Farben, Grafik und Ästhetik. Nach seinem Design-Studium machte er sich als Grafik-Designer selbstständig. Nebenbei begann er zu fotografieren. Vier Jahre später verkaufte er sein Geschäft, um künftig als Fotograf zu arbeiten. Seine Kontakte zur Musikszene in Nashville verhalfen ihm zu ersten Jobs. Innerhalb kür-

finden auf der Website des Fernsehsenders CNN weltweit Beachtung.

Gemeinsam mit Freunden fotografierte er vor einigen Jahren in einer Obdachlosenunterkunft. Die Bilder verschenkte das Team an die Bedürftigen. Nicht nur die Porträtierten waren begeistert, auch für die Fotografen war die Arbeit bewegend. „Da war diese Idee, und es war, als hätte Gott wie nie zuvor in einer Weise zu mir gesprochen, laut und klar: Was wäre, wenn überall im Land Fotografen, Frisöre und Make-up-Stylisten zusammenkommen, um benachteiligten Menschen ein Geschenk zu machen?“, erinnert sich Cowart. „Wir zeigen den Menschen, dass sie wunderbar sind, etwas ganz Besonderes.“

Innerhalb weniger Monate motivierte Cowart mit seiner Idee, die er „Help-Portrait“ nannte, hunderte Fotografen. Über das Internet und Social-Media-Seiten

stellte er die Initiative vor und rief zum Mitmachen auf. 2009 fand der erste „Help-Portrait“-Tag statt. Inzwischen ist aus der Idee eine globale Bewegung geworden.

Für einen Tag arbeiten an vielen Orten weltweit Helfer Hand in Hand, frisieren, schminken und fotografieren, retuschieren am Computer und drucken Fotos. In Obdachlosenheimen, Schulen, Gemeindezentren, Krankenhäusern oder Kirchen. In den vier Jahren „Help-Portrait“ haben über 15.500 Fotografen und über 21.000 Helfer in 56 Ländern fast 170.000 Porträts aufgenommen und verschenkt.

Es sind bewegende Momente, die während der Porträtaufnahmen entstehen.



Gründete „Help-Portrait“: Jeremy Cowart

Fotos: Help-Portrait

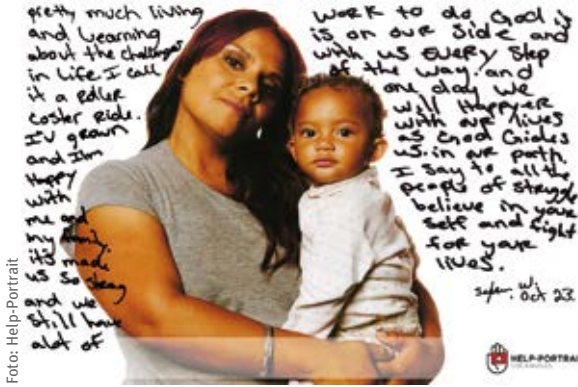


Foto: Help-Portrait



Für manche Familien sind die „Help-Portraits“ die ersten Fotos, die sie von sich haben.

Zum Beispiel im vergangenen Jahr: Cowart war eine Frau aufgefallen, die mit ihren vier Kindern im Raum stand. Als er sie ansprach, erzählte sie, dass ihre Familie aus den palästinensischen Gebieten in die USA emigriert war. Kurz darauf sei ihr Ehemann plötzlich an einem Herzinfarkt verstorben. Weinend reichte sie Cowart ein Bild ihres Gatten und bat ihn, ihren Mann in das Familienbild zu retuschieren. Bis zu diesem Zeitpunkt besaß sie kein einziges Familienfoto.

Inzwischen wird der „Help-Portrait“-Tag auch in deutschen Städten, darunter Berlin, Frankfurt am Main, Bonn, Mün-

chen, Marburg und Fulda, organisiert. Die Frankfurter Gruppe wurde vor vier Jahren von der Fotografin und Filmemacherin Jasmina Striga ins Leben gerufen. Im ersten Jahr waren es eine Handvoll Leute, inzwischen ist die Gruppe auf 80 Helfer angewachsen. Gut die Hälfte davon sind Fotografen. „Wir haben gemeinnützige Vereine, Frauenhäuser und Seniorenheime angeschrieben und die Initiative vorgestellt“, erzählt die 25-jährige Fotografin. „Die Resonanz von Sponsoren, die unseren ‚Help-Portrait‘-Tag unterstützen, ist enorm.“ Die Aufnahmen fanden in einer Turnhalle statt, die

von der Stadt Frankfurt zur Verfügung gestellt wurde, ein Catering-Service versorgte Helfer und Teilnehmer mit Essen, verschiedene Firmen halfen mit kostenlosen Fotorahmen, Druckern, Patronen und Fotopapier. Nicht zuletzt sorgten Musikgruppen für gute Stimmung während der Aufnahmen.

Für Jasmina Striga und ihr Team waren es besondere Stunden. „Uns besuchten 30 Kinder vom Verein Hilfe für krebskranke Kinder, die seit drei Jahren zu unserem Foto-Tag kommen. Viele davon hatten wir schon einmal fotografiert – ohne Haare, als sie noch in der Chemo-Therapie steckten.“ Die Freude war groß, einige der Kinder in diesem Jahr erneut zu porträtieren – geheilt und mit nachgewachsenem Haar. „Es war ganz toll, diese Entwicklung zu sehen“, freut sich Jasmina Striga. Für den „Help-Portrait“-Tag 2012 am 8. Dezember bereitet sich das Team seit über einem halben Jahr vor. Jasmina Striga rechnet damit, dass sich doppelt so viele Helfer wie im vergangenen Jahr finden, um Menschen mit einem Foto eine bleibende Freude zu machen. ■

Anzeige

Qualität ist unsere Verpflichtung | Schnelligkeit unser Auftrag | Erfahrung unsere Stärke.



So manche Vision beruht auf einer veränderten Sichtweise.

Welche Vision haben Sie?



OTTO QUAST

OTTO QUAST
Fertigbau Lindenberg
 An der Autobahn 16-30
 57258 Freudenberg
 Telefon 02734 490-0
 Telefax 02734 490-460
 email fbl@quast.de

Perspektiven.

Ingenieurbau · Hochbau · Straßen- und Tiefbau · Bauwerterhaltung · Fertigelemente aus Beton: Keller · Wände · Decken · Räume · Schlüsselfertiges Bauen für Handel, Industrie und Verwaltung

Info unter: 0800 OTTO QUAST oder 0800 6886 78278

www.quast.de



Foto: pro



pro VIDEO

Film zum Artikel online:
youtube.com/user/proMedienmagazin

Werte in Gläschen

Der christliche Familienunternehmer Claus Hipp steht mit seinem Namen für Baby-nahrung aus Bioproduktion. Er setzt auf Nachhaltigkeit im Umgang mit der Natur und mit Angestellten. Im Interview mit pro erklärt er, was Umweltschutz mit Glauben zu tun hat und wann es sich lohnt, gegen den Zeitgeist zu kämpfen. | **DIE FRAGEN STELLTE DANIEL FRICK**

pro: Ihr Unternehmen ist in Deutschland äußerst erfolgreich. Wie hilft Ihnen der christliche Glaube bei der Leitung Ihrer Firma?

Claus Hipp: Es gibt Situationen, in denen alle Mittel, die einem zur Verfügung stehen, nicht ausreichen. Und ein gläubiger Mensch kann beten, hat Hoffnung, ist stärker. Ein Atheist hat das nicht. Das hilft etwa im Falle einer Erpressung, wenn Druck ausgeübt wird. Auch bei allem Handeln sind uns Grenzen gesetzt. Wo Menschen tätig sind, passieren auch Fehler. Insofern ist das Gebet wichtig, damit die Arbeit gut geht. Aus rein wirtschaftlichen Gründen ist es manchmal schon gut, gläubig zu sein.

Neben der Arbeit als Unternehmenschef malen und musizieren Sie, sind Hochschullehrer für Wirtschaft und für Kunst, engagieren sich in der Gesellschaft, etwa für die Münchener Tafel. Das klingt sehr nach Aktionismus. Fühlen Sie sich nicht ausgebrannt?

Ausgebrannt fühle ich mich nicht. Wenn ich merke, dass ich nicht mehr gut bin in einer Disziplin, dann höre ich auf.

Warum schaffen es viele nicht, rechtzeitig aufzuhören?

Ich denke, in all unserem Tun brauchen wir eine Orientierung nach oben. Und wir müssen sehen, dass wir aus uns selbst heraus gar nichts tun können. Wir sind ein Glied in der Kette. Es ist wichtig, zu erkennen, dass wir nicht danach bewertet werden, wie viel Geld wir im Leben anhäufen, sondern was daraus

geworden ist, was wir damit machen, wie verantwortungsvoll wir damit umgehen. Und dazu gehört auch die Verantwortung für den Körper und für den Geist. Wer da Missbrauch treibt, bis er ganz am Ende ist, der geht nicht verantwortungsvoll mit sich um.

Unternehmensführung ist immer auch Menschenführung. Gibt es biblische Prinzipien, die Sie persönlich im Umgang mit Angestellten beachten?

Es gibt viele Prinzipien. Beispielsweise die Geschichte in Markus, Kapitel 7, wo sich die Schriftgelehrten und Pharisäer bei Jesus beschwerten, dass die Jünger mit ungewaschenen Händen essen und viele Regeln nicht einhalten. Jesus putzt sie dann ziemlich zusammen und ermahnt sie, dass der Inhalt des Gesetzes wichtiger ist als seine Form. So ist es bei uns im Leben auch oft. Die Form des Gesetzes kann sich gegen den Menschen richten. Je mehr geregelt ist, desto mehr Unrecht passiert, hieß es im Römischen Recht.

Geben Sie Ihren Mitarbeitern auch einen solchen Freiraum, anstatt alles zu regulieren?

Freiraum bedeutet für mich: Die untere Stelle darf all das machen, was sie gut machen kann und die obere Stelle greift erst dann ein, wenn die untere eine Aufgabe nicht erledigen kann. Das ist ein wichtiges Prinzip, das auch dazu führt, dass die Menschen mehr Freude an ihrer Arbeit haben.

Sie legen persönlich Wert auf gute Umgangsformen. Können Unternehmer überhaupt in ihrem Beruf bestehen, ohne Rivalen niederzumachen? Anders gefragt: Sind Werte nur in einem bestimmten Umfeld umsetzbar – etwa in einem mittelständischen Familienunternehmen?

Werte müssen überall umsetzbar sein. Aber in einem inhabergeführten Familienbetrieb ist manches leichter zu machen, weil der Inhaber Entscheidungsfreiheit hat. In Großbetrieben, in denen die Geldgeber andere Menschen sind als die Manager, herrschen andere Verhältnisse, andere Zwänge, und dann wird es schwieriger. Wir haben beispielsweise 1999 eine Ethik-Charta eingeführt. Damit wollten wir kein neues Gesetz machen. Aber wir wollten die Denkweise aufschreiben, die bei uns vorherrscht, damit sich die Lieferanten, die Kunden, die Mitarbeiter darauf berufen können und wissen, wie es eigentlich gehen soll. Wir wissen auch, dass wir unseren eigenen Ansprüchen nicht immer gerecht werden.

In dieser Charta beklagen Sie auch einen allgemeinen Werteverlust, den die Medien beschleunigen. Welchen Wert sehen Sie derzeit in besonderer Gefahr, in Vergessenheit zu geraten?

Sicher ist der Wert, dass wir uns gemeinsam helfen, eine wichtige Sache, die dem Egoismus vielfach geopfert wird.



Müssen Sie im Wettbewerb nicht auch manchmal Egoismus an den Tag legen, um sich zu behaupten?

Wir haben natürlich unsere Interessen im Auge, und die werden wir auch vertreten. Aber wenn wir Interessen vertreten, dann muss das so passieren, dass andere Menschen nicht auf der Strecke bleiben.

Mit Ihren Auszubildenden gestalten Sie auch gesellschaftliche Abende, essen zusammen und gehen in die Oper. Oft sind Sie persönlich dabei. Warum betreiben Sie diesen zusätzlichen Aufwand in der Ausbildung?

Das Ziel muss nicht nur der gut ausgebildete Mensch sein, sondern der gebildete Mensch. Wenn es uns gelingt, gelegentlich darauf hinzuweisen, was alles zur Bildung gehört, dann tun wir etwas Gutes für unsere jungen Leute. Im Endergebnis geht es ihnen sicher besser, wenn sie Bildung genießen.

Verbraucher haben Ihrem Unternehmen kürzlich den „Goldenen Windbeutel“ für die „dreisteste Werbelüge des Jahres“ verliehen, weil Sie gezuckerten Instant-Tee für Kinder ab dem 12. Monat anbieten und das als „beste Qualität für Ihr Baby“ anpreisen. Müssen christliche Unternehmer manchmal lügen, um im Wettbewerb zu bestehen?

Das war keine Lüge. Wir haben das Produkt gar nicht beworben. Durch die öffentliche Kritik im Zuge der Zuckerthematik wurden viele Eltern verunsichert, weshalb wir diese Tees bis Ende des Jahres einstellen und neue Tees ohne Zuckerzusatz auf den Markt bringen.

In diesem Jahr könnte Ihr Unternehmen auch mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet werden. Sie sind nominiert. Was bedeutet es, nachhaltig zu wirtschaften?

Wir wollen so wirtschaften, dass die Welt für die nächste Generation lebens- und liebenswert ist. Wir wollen an die Zukunft denken und bei all unserem Handeln überlegen, was wir damit anrichten. Wir wollen der nächsten Generation keine Belastungen hinterlassen, die sie nicht mehr verändern können. Das gilt für die grüne Gentechnik genauso wie für finanzielle Schulden, für Dinge, die in der vorhergehenden Generation konsumiert werden.

Seit 2002 greift „Hipp“ komplett auf erneuerbare Energien zurück, seit 50 Jahren betreiben Sie ökologischen Landbau und gelten als Vorreiter für Bioprodukte. Warum liegt Ihnen die Natur so am Herzen?

Ich bin sicher schon so erzogen worden. Meine Eltern haben nicht aus Marketinggründen mit biologischem Landbau angefangen, sondern aus der Überzeugung heraus, dass unser Endprodukt dadurch qualitativ besser wird.


Hat Umweltschutz mit dem christlichen Glauben zu tun?

Der Umgang mit der Schöpfung setzt voraus, dass man einen Schöpfer anerkennt. Das ist sicher eine höhere Verpflichtung, als wenn wir das nur aus Marketinggründen machen würden. Für einen christlichen Unternehmer ist es selbstverständlich, dass es einen Schöpfer gibt und dass wir in der Verantwortung stehen, mit den uns anvertrauten Gütern entsprechend umzugehen.

Mit Ihrem Anspruch an Werte im Unternehmensalltag gelten Sie als Vorbild. Wer sind eigentlich Ihre Vorbilder?

Meine Vorbilder sind meine Eltern, meine Vorfahren, die in ihrem Rahmen sehr ehrbar und weitsichtig gehandelt haben. Sie haben zum einen biologischen Landbau betrieben. Zum anderen waren sie unabhängig gegenüber der Politik. In der Zeit des Dritten Reiches war unsere Familie sehr mutig und hat sich, soweit es möglich war, dagegen gestraubt. Wir haben in jedem Raum im Betrieb ein Kreuz hängen. Für die Nationalsozialisten war das ein Grund, uns auf eine Liste von „gefährlichen“ Betrieben zu setzen. Meine Tante hat die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI. über die Alpen geschmuggelt – hätte man sie erwischt, wäre sie erschossen worden. Mein Vater hat auch jüdische Mitbürger beschäftigt. Einer meiner Onkel war Oberbürgermeister in Regensburg. Der hat Hitler Redeverbot erteilt und ist dafür ins Konzentrationslager gekommen. Das waren mutige und vorbildliche Menschen. Wir müssen in unserer Zeit, wo es weniger gefährlich ist, auch den Mut aufbringen, Dinge auszudrücken, auch wenn sie gegen den Zeitgeist sind, die aber unserem Gewissen entsprechen.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Hipp! ■■



Zeit für Gott: Gewöhnlich beginnt Claus Hipp den Arbeitstag in aller Frühe mit einem Gebet in der Wallfahrtskapelle Herrenrast. In den 1970ern renovierte die Familie Hipp das Gebäude auf private Initiative und bewahrte es so davor, in Vergessenheit zu geraten.

Leserreaktionen zu pro 5/2012



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

Ein Christ kämpft gegen Sklaverei

Im Teaser zum Artikel über die Biografie über William Wilberforce heißt es, dass Sklaverei „weltweit größtenteils abgeschafft wurde“. Das ist ein Schlag ins Gesicht für alle Sklaven, denn diese Aussage ist – leider! – alles andere als korrekt. Ich bezweifle nicht, dass Wilberforces Bestreben bedeutungsvoll war. Doch die Sklaverei ist bei Weitem nicht abgeschafft.

Es gibt heute mindestens 27 Millionen Sklaven weltweit, davon allein in Asien über zehn Millionen. Das ist mehr als zu jedem anderen Zeitpunkt der Geschichte. Der größte Anteil der weltweiten Sklaven befindet sich in der Sexsklaverei, doch es gibt ebenso Tausende Zwangsarbeiter oder Menschen, die gezwungen werden, ihre Schulden abzuarbeiten. Die UN schätzt, dass etwa 20 Prozent der heutigen Sklaven Kinder sind.

Diese Menschen leben meist in unmenschlichen Zuständen, haben weder genug zu essen noch einen Pass. Sie sind gefangen und gezwungen, alles zu tun, was ihr Peiniger von ihnen verlangt – denn Widerstand kann sie schnell das Leben kosten. Menschenhandel ist ein Milliardengeschäft. Mit ihm konkurrieren

nur noch der Waffen- und Drogenhandel. Die UN schätzt den Marktwert von Menschenhandel auf 32 Milliarden Dollar.

Angesichts dessen zu sagen, Sklaverei sei abgeschafft, entspricht nicht der Wahrheit! Die Biografie von Wilberforce wäre ein hervorragender Aufhänger gewesen, um auf die aktuelle Situation einzugehen. Sklavenhandel floriert heute wie nie zuvor. Es wäre schön, wenn ein christliches Magazin wie pro dagegen angehen und auf diese katastrophalen Missstände aufmerksam machen würde.

Debora Höly

Spiele machen Ernst

Zu Ihrem Artikel möchte ich Ihnen gratulieren. Es scheint der erste Artikel Ihres Magazins zu sein, in dem Sie Computerspiele als Unterhaltung oder Kulturgut ernst nehmen und nicht nur über ein Phänomen berichten. Die selbstkritische Betrachtung, die Sie dem Spiel attestieren, scheint für mich auch in Ihrem Artikel durch. Für ein Printmedium, welches nicht „GameStar“ oder „PC Games“ heißt, betrachten Sie in diesem Artikel Computerspiele überraschend nüchtern, fair und unpolemisch. Ich bin seit über 12 Jahren Computerspieler und „GameStar“-Leser und teile Ihre Skepsis gegenüber dem, wie Sie es nannten, „Hurra-Militarismus“, wobei ich viele Dinge sicher leichter akzeptieren kann, da es dann doch „nur ein Spiel“ für mich ist. Da Sie auf die üblichen willkürlichen Stigmatisierungen verzichtet und ordentlich recherchiert haben, kann man Sie im Bezug auf Computerspiele nun ebenfalls ernst nehmen. Gratulation. Das war ein Schritt in die richtige Richtung.

Andreas Scharf

Missionieren verboten, zum Leserbrief von Hubertus Wrobel

Für Nichtchristen und Nichtjuden sind sicherlich so manche „Dinge“ im jüdischen Alltagsleben etwas sonderbar. Für Christen ist das einfacher zu verstehen, da es als Glaubensgrundlage die Bibel mit dem Alten und Neuen Testament

gibt, daher „verstehen“ wir auch die Beschneidung der Säuglinge bei den Juden. Sollte Gott die Missachtung fundamentaler Freiheitsrechte gewollt haben, wie Herr Hubertus Wrobel in seinem Leserbrief schrieb?

Jens Gläßer

Allgemein pro 5

Ihre Zeitschrift finde ich gut. Doch leider ärgere ich mich oft darüber, dass Sie englische Begriffe benutzen, ohne deutsche daneben zu schreiben. Es spricht und liest nicht jeder so gut Englisch oder kennt sich mit den neuesten Begriffen aus. Es wäre schön, wenn Sie daran etwas ändern würden.

Heidi Pralat

Wenn sich Ihr Magazin weiterhin „christlich“ betitelt, sollten Sie darauf achten, dass dieser Glanz des Evangeliums, das uns Jesus Christus durch seinen Opfertod erworben hat, nicht so schnell verblasst. Im Editorial wird über Christoph Schönborn geschrieben, dass Gott für ihn die „alles bestimmende Wirklichkeit“ ist und dass wir „selbstbewusst unsere Positionen vertreten“ sollen. Ich frage: „Welche?“ Denn die bestimmende Wirklichkeit, das können auch die Jahrmillionen sein, die einen Adam als Person unwirklich machen. Bei der Gemeindeentwicklung von M. Herbst wird auf das Bezeugen und Dienen im Geiste des „Evangeliums“ hingewiesen. Welches Evangelium? Das, welches den Religionspädagogen eintrichtert, dass Jesus nicht einen Sündopfertod sterben musste, sondern Opfer eines Justizmords wurde? Und welches „Evangelium von der Lebenswirklichkeit“ brauchen Menschen dem „Bischof zum Anfassen“ zufolge? Wenn das Evangelium so wichtig ist, warum sagt dann Pfarrer Peters, dass er in der Zeitung partout nicht evangelisiert?

Wir fixieren uns in unserer Schreib- und Redeweise so sehr auf Einzelbegriffe und definieren nicht, was sie schlussendlich bedeuten. Damit umgehen wir oft die eigene Unfähigkeit, zu wissen, was man eigentlich glaubt und denkt.

Siegfried Gnoth

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und



wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unser

Mitarbeiter Moritz Breckner.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57



Foto: Dietmar Röllner

„Der Coltanbergbau findet in einer Weise statt, wie sie unmenschlicher kaum sein könnte.“

Der Smartphone-Fluch

Nichts läuft mehr ohne Smartphones und Tablet-PCs. Die modernen Geräte wurden zum Heilsbringer der Medienlandschaft erklärt, machen das Arbeiten rund um die Uhr möglich und uns permanent erreichbar. Wie schnell der Segen moderner Medien zum Fluch werden kann, zeigt ein Blick ans andere Ende der Welt. | VON ALEXANDER GENTSCH

Es wurde schon viel darüber geschrieben, was die technischen Neuerungen der vergangenen Jahre mit uns machen: Die Selbstverständlichkeit permanenter Erreichbarkeit, oder die schleichende Ausgrenzung derer, die sich den Innovationen auch nach Jahren noch verweigern. Doch selbst jene, die selbst niemals auf Smartphone oder Tablet-PC angewiesen sein werden, leiden unter dem Medienkonsum westlicher Gesellschaften.

Schauen wir an den Anfang der Lieferkette, in den Osten der Demokratischen Republik Kongo, laut den Vereinten Nationen das ärmste Land der Welt.

Nach Schätzungen befinden sich im Kongo ungefähr 80 Prozent der weltweiten Vorkommen des Erzes Coltan, eines Rohstoffes, der in der Elektronikindustrie aktuell unverzichtbar ist. Ob Smartphone, Laptop, Flachbildschirm oder Kamera – es gibt kein Elektronikgerät, das ohne das im Erz enthaltene Metall Tantal auskommt.

Der Coltanbergbau findet in einer Weise statt, wie sie unmenschlicher kaum sein könnte. Die Arbeiter benutzen einfache Werkzeuge, die Minen sind ungesichert, Kinderarbeit ist an der Tagesordnung. Da die Schürfgelände von Rebellengruppen kontrolliert werden, entscheiden die Rebellenführer über die Minenarbeiter wie über Leibeigene.

Aber das ist noch nicht alles. Seit 1996 finanzieren verschiedene Rebellengruppen mit dem Rohstoffhandel im Ostkongo einen der blutigsten Konflikte seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Mehr als fünf Millionen Menschen sind dem Kongokrieg bereits zum Opfer gefallen. Auch heute flammt immer wieder Gewalt auf. Besonders brutal ist die systematische Vergewaltigung von Frauen, die darauf abzielt, Familienstrukturen zu zerstören. So wird jeglicher Widerstand in der Bevölkerung unterdrückt.

Schon seit über zehn Jahren wissen Elektronikkonzerne um die problematischen Folgen des Abbaus von Coltan und anderer begehrter Mineralien im rohstoffreichen Ostkongo. Aber erst

in den vergangenen Jahren ist tatsächlich etwas in Bewegung gekommen. Vor allem, weil Kampagnen und informierte Konsumenten Druck gemacht haben.

Eine Studie der Kampagne „Raise Hope for Congo“ hat bereits zwei Mal verschiedene Hersteller unter die Lupe genommen. Auf einer Skala von 0 bis 100 Prozent misst die Erhebung das Engagement für eine transparente Lieferkette, in der nachweislich keine Mineralien verarbeitet werden, die Kriege finanzieren. Während 2010 lediglich ein einziger Elektronikkonzern mehr als 30 Prozent erreichte, waren es 2012 bereits mehr als die Hälfte aller untersuchten Firmen. Das sind erste erfreuliche Schritte auf einem langen Weg zu mehr Transparenz.

Aber auch auf politischer Ebene hat sich mittlerweile etwas getan. Im Zuge der Börsenreform in den USA wurden Gesetze verabschiedet, die mehr Transparenz von Rohstoffkonzernen fordern. Nun zieht die Europäische Union nach. Sie diskutiert aktuell Richtlinien, die Öl- und Bergbaukonzerne dazu verpflichten, offenzulegen, was sie zahlen, wenn sie sich Zugang zu Rohstoffen verschaffen. Treten diese Richtlinien in Kraft, könnten



Alexander Gentsch ist Koordinator der Micha-Initiative Deutschland. Die Micha-Initiative ist eine weltweite Kampagne, die sich gegen extreme Armut und für globale Gerechtigkeit einsetzt. In Deutschland wird sie von der Deutschen Evangelischen Allianz getragen und von mehr als 40 christlichen Organisationen unterstützt.

kommt und Veränderung bewirkt. Im Epheser-Brief heißt es: „Die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ (Epheser 5, 9). Die Micha-Initiative ist davon überzeugt, dass bei Gott Transparenz und Gerechtigkeit zusammengehören.

Daher hat die Initiative, die sich für die Bekämpfung von Armut und für globale Gerechtigkeit einsetzt, mit ihrer Kampagne „fair.liebt.transparent.“ Christen zum Beten und Handeln eingeladen.



Foto: Adam Radosavljevic, fotolia



Foto: Dietmar Roller

Leid im Angesicht der Moderne: Für die westliche Welt sind Smartphones und Tablets oft ein Segen, für Minenarbeiter im Kongo ein Fluch.

engagierte Bürger rohstoffreicher Ländern bei ihren Regierungen einfordern, dass die Einnahmen aus dem Rohstoffhandel etwa in die Gesundheitsversorgung und in Bildung investiert werden und somit auch zur Bekämpfung von Armut beitragen.

Diese Art von Transparenz würde zum Beispiel Korruption und Steuerflucht massiv erschweren. Darüber hinaus hat die Europäische Union angekündigt, dass sie eine Gesetzesinitiative starten will, die Konzerne dazu verpflichtet, eine konfliktfreie Lieferkette nachzuweisen.

Auch wenn die Bibel das Wort „Transparenz“ nicht kennt, so spricht sie an sehr vielen Stellen vom Licht, das in die Dunkelheit

Unser Medien- und Elektronikkonsum hat Schattenseiten – bei uns und in anderen Teilen der Welt. Aber wir können etwas dazu beitragen, dass es sich ändert. Wir können uns als Konsumenten fragen, was wir tatsächlich brauchen und können die Firmen unterstützen, die Verantwortung übernehmen. Und als Bürger einer Demokratie dürfen wir Politiker darum bitten, sich für politische Rahmenbedingungen einzusetzen, die mehr Transparenz und Gerechtigkeit ermöglichen.

Der Rohstoffreichtum Afrikas ist ein enormes Potential des Kontinents. Helfen wir dabei, dass Rohstoffe für Länder wie den Kongo nicht länger ein Fluch sind, sondern zum Segen werden. ■



Barack Obama im Oval Office: Nicht nur Atheisten haben in diesem Jahr für ihn gestimmt – doch unter Christen war sein republikanischer Gegenkandidat Mitt Romney beliebter.

Foto: The White House, Pete Souza

Die Wahl der **Atheisten**

Wer mag, kann aus den Ergebnissen des 6. November den religiösen Niedergang der USA ablesen: Von denen, die keinen Religionsbezug haben, entschieden sich 70 Prozent für Barack Obama, ermittelte das „Pew Research Center“. Doch Amerika ist keineswegs über Nacht der Gottlosigkeit verfallen. Der neue alte Präsident hat durchaus christliche Wurzeln. | **VON ANSGAR GRAW**

Barack Obama wurde bei den US-Präsidentenwahlen von 62 Prozent derjenigen bestätigt, die nie einen Gottesdienst besuchen. Die Wähler von Mitt Romney hingegen, dem unterlegenen Republikaner, gehen mindestens einmal pro Woche in die Kirche. Und nur 26 Prozent der Anhänger des Herausforderers gaben an, keinen Religionsbezug zu haben.

Doch auf den zweiten Blick verlieren diese Daten viel Sprengkraft. Obamas Wählerschaft unterscheidet sich nicht von der anderer demokratischer Bewerber für das Weiße Haus.

John Kerry bekam 2004 ebenfalls das Votum von 62 Prozent der Kirchenverweigerer. Al Gore erreichte vier Jahre zuvor

einen nahezu identischen Wert (61 Prozent). Und vor vier Jahren erklärten noch zwei von drei Obama-Wählern (67 Prozent), sie gingen nie zur Kirche. Dieser Wert nahm also um fünf Prozentpunkte ab. Romney hingegen übertraf mit 34 Prozent Zustimmung der Nicht-Kirchengeher sogar noch das Ergebnis von John McCain aus dem Jahr 2008 (30 Prozent).

So unsinnig es wäre, daraus eine wachsende Gottesdienst-Verweigerung unter Republikanern abzulesen, so falsch wäre es, in die Resultate für Obama mehr hinein zu interpretieren als das traditionelle religiöse Gefälle zwischen den eher konservativen Republikanern und den eher liberalen Demokraten. Dass Barack Obama andererseits nur noch sehr be-

dingt dem „Joe Average“, dem weißen Durchschnittsamerikaner der Carter- und Reagan-Jahre, ähnelt, ist offenkundig und spiegelt die raschen Veränderungen der amerikanischen Gesellschaft wider: Joe Average war weiß und protestantisch und er ging jeden Sonntag zur Kirche.

Obama ist hingegen ähnlich bunt, wie die amerikanische Kultur sich zu werden anschickt. Er hatte eine weiße Mutter aus Kansas und einen schwarzen Vater aus Kenia. Er wurde geboren im multikulturellen Hawaii. Er verbrachte einen Teil seiner Kindheit im islamischen Indonesien, wo er für ein Jahr eine muslimische und für zwei Jahre eine katholische Schule besuchte. Er freundete sich Jahrzehnte später in Chicago mit Reverend Jeremiah

Wright von der „Trinity United Church“ an – ein so radikaler Theologe („God damn America!“, zu Deutsch: Gott verdamme Amerika), dass seine Tiraden im Wahlkampf 2008 fast ein Ende von Obamas politischer Karriere erzwungen hätten.

Der zunächst muslimische Glaube und der spätere Atheismus seines Vaters wird Barack als Kind kaum geprägt haben, begegnete er dem nach Afrika Heimgekehrten nach seinem zweiten Lebensjahr doch nur noch ein einziges Mal. Gleichwohl entwickelte der spätere Juraprofessor, Sozialarbeiter, Senator und Präsident einen offenkundig eher nüchternen Bezug zur Religion. Er ließ sich erst 1988, mit 27 Jahren, in der „Trinity United Church of Christ“ taufen, einer protestantischen Kirche mit liberaler Ausrichtung. Bis heute muss er sich die Verschwörungstheorie gefallen lassen, insgeheim sei er ein Moslem.

„Kirche war kein integraler Teil ihres Lebens.“

Das ist der Restbestand einer Schmierkampagne aus dem Jahr 2004, als man Obamas Kandidatur für den Senat zunichte machen wollte. Aber gleichwohl hat der besagte Pastor Wright, der Obamas Hochzeit vollzog und Taufpate einer seiner Töchter wurde, sicher recht, wenn er über das Ehepaar Barack und Michelle Obama sagt: „Die Kirche war kein integraler Teil ihres Lebens, nachdem sie heirateten.“

Dennoch hat Obama sich oft und ausgiebig zu religiösen Fragen geäußert, vor allem im Wahlkampf 2008. Das „Wall Street Journal“ wies damals auf die Pointe hin, dass in diesem Rennen ums Weiße Haus „der demokratische Kandidat offener über seinen christlichen Glauben spricht als der republikanische Kandidat“.

Im Wahlkampf des Jahres 2012 ging es hingegen kaum um Religion. Das lag nicht nur an Obama. Auch Romney hatte wenig Interesse, seinen mormonischen Glauben, dem viele Amerikaner zumindest Skepsis, wenn nicht gar klare Abneigung entgegenbringen, öffentlich zu diskutieren – mit allen Risiken und Nebenwirkungen, die sich daraus ergeben hätten.

„Ich wurde nicht in einem religiösen Haushalt erzogen“, erzählt Obama in seiner Autobiografie „The Audacity of

Hope“ (deutscher Titel: Hoffnung wagen). „Für meine Mutter stellte organisierte Religion zu oft Engstirnigkeit im Gewand der Frömmigkeit dar und Grausamkeit und Unterdrückung im Mantel der Rechtschaffenheit.“

Darum sei ihm Religion nicht als Glaube vermittelt worden, sondern als Bestandteil der Bildung. Neben der Bibel standen der Koran und die Bhagavad Gita, die zentrale Schrift des Hinduismus, auf dem heimischen Bücherregal, so Obama. Seine Mutter habe, entsprechend ihres Berufs, „Religion durch die Augen einer Anthropologin gesehen“ als ein „Phänomen, dem man mit angemessenem Respekt, aber auch angemessenem Abstand begegnen müsse“.

In der South Side von Chicago, einem sozial schwierigen Stadtteil, fand Obama nach seiner eigenen Darstellung zum Glauben – „nicht durch Indoktrination

oder eine plötzliche Offenbarung“, sondern durch das Beispiel von Kirchenleuten, die sich dort um Arme und vom Glück Verlassene kümmerten. „Es war in diesen Straßen, in dieser Nachbarschaft, dass ich erstmals den Geist Gottes verspürte.“

Religion mag für Obama in erster Linie eine intellektuelle Herausforderung geblieben sein und in zweiter Linie ein überstaatliches Sozialprogramm. Welche transzendente Saite sie in ihm zum Klingen bringt, weiß nur der Präsident selbst.

Als Präsident nahm er oft Stellung zum Glauben. Beim Ostergebetsfrühstück voriges Jahr im Weißen Haus erinnerte Obama daran, „dass die Wiederauferstehung unseres Retters, Jesus Christus, alles andere relativiert“. Dadurch habe er „die Sünde der Welt von uns genommen, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und uns die unergründliche Gabe der Gnade und des Heils zugänglich gemacht“.

Bei der National Convention, dem Nominierungsparteitag der Demokraten im September in Charlotte, drängte nach offizieller Darstellung der Präsident persönlich darauf, dass in die „platform“, das Grundsatzpapier der Partei, ein zuvor gestrichener Gottesbezug wieder aufgenommen wurde. Wie viel persönliche Überzeu-

Foto: Martin Lengemann



Ansgar Graw berichtet als Senior Political Correspondent für die „Welt“, „Welt am Sonntag“, „Berliner Morgenpost“ und das „Hamburger Abendblatt“ seit 2009 aus Washington D.C. Der studierte Geschichts- und Politikwissenschaftler ist seit 1998 bei der „Welt“ und war zuvor unter anderem als Ressortleiter Medien, stellvertretender Ressortleiter Innenpolitik und Parlamentskorrespondent in Berlin tätig.

gung dahinter steckte und wie viel Wahlkampf kalkül, lässt sich nicht sagen – aber das gilt für alle Politiker und alle Parteien.

Bei dem für Christen besonders bedeutsamen Thema Abtreibung waren allerdings die Unterschiede zwischen dem Präsidenten und seinem Herausforderer deutlich. Romney vertrat die Pro-Life-Linie seiner Partei, die Abtreibungen grundsätzlich verbieten will. Doch bei Romney soll es Ausnahmen geben – anders als im Programm der Republikaner vorgesehen. Bei Vergewaltigungen und Inzest bejaht er Schwangerschaftsabbrüche.

Obama hingegen folgt bruchlos der Pro-Choice-Linie der Demokraten, wonach die Frau zu entscheiden habe, was „mit ihrem Körper passiert“. Im Frühjahr hatte der Präsident den geballten Unmut vor allem der katholischen Kirche provoziert, weil seine Gesundheitsreform auch von kirchlichen Einrichtungen wie Universitäten oder Hospitälern verlangt, dass die Krankenversicherung ihrer weiblichen Angestellten Mittel zur Verhütung, von der Pille über die Spirale bis zur Sterilisation, abdeckt.

Ungeachtet der scharfen Kontroverse, die dieses Detail von „Obamacare“ auslöste, stimmten katholische Wähler am 6. November mit einem Vorsprung von 50 zu 48 Prozent für den Präsidenten – das entsprach ganz genau dem Ergebnis in der Gesamtbevölkerung (protestantische Christen wählten hingegen zu 69 Prozent Romney und nur zu 30 Prozent Obama).

Am 21. Januar 2013 findet Barack Obamas zweite Inauguration statt. Er wird erneut auf die Bibel schwören. Wenn sich Gesellschaft und Kultur der USA allmählich ändern, liegt das nicht an diesem Präsidenten. ■



„Das ist richtiger Hass“

Selten wurde im politischen Deutschland über ein religiöses Thema so heftig gestritten wie jüngst über die Beschneidung von Jungen. Kerstin Griese ist religionspolitische Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion, Christin und engagierte Kämpferin gegen ein Beschneidungsverbot. Sie wundert sich vor allem über den missionarischen Eifer atheistischer Verbände in der Debatte. | DIE FRAGEN STELLTE ANNA LUTZ

Foto: pro

pro: Frau Griese, was bedeutet für Sie das Wort Kindeswohl?

Kerstin Griese: Es ist für mich ein hohes Gut. Ich versuche, meine politischen Entscheidungen daran auszurichten – das gilt auch beim kommenden Beschneidungsgesetz und der Debatte darum.

Der aktuelle Gesetzesentwurf zur Beschneidung erlaubt selbige unter der Voraussetzung, dass das Kindeswohl nicht gefährdet ist. Der Jurist Reinhard Merkel nennt eine Beschneidung „qualvoll“ und warnt vor „katastrophalen“ Konsequenzen. Allein in den USA gebe es jährlich 117 Todesfälle durch den Eingriff. Kann man da noch von Kindeswohl sprechen?

In dieser Debatte wird viel Falsches erzählt. Das „American Jewish Committee“ hat sich Studien wie die, die Herr Merkel zitiert, angesehen und herausgefunden, dass einige sehr obskur sind und andere gar nicht stimmen. Es werden ange-

ben plötzlich für oder gegen eine Religion entscheiden kann. Diese Entscheidung kommt aber nicht aus dem Nichts heraus. Kinder werden schließlich zuvor geprägt und erzogen. Und: Je später der Eingriff gemacht wird, desto schwerwiegender ist er. Für Juden in Deutschland würde der Vorschlag der Kinder- und Jugendärzte zudem bedeuten, dass sie hier nicht mehr am 8. Tag die Beschneidung durchführen könnten, was ein schwerwiegendes Problem für sie wäre. Viele Juden sagen, dass sie dann nicht mehr in Deutschland leben könnten.

Stehen Muslime und Juden in Deutschland seit Beginn der Debatte im Generalverdacht, ihre Kinder zu misshandeln?

Einige der Äußerungen in den Medien und vor allem im Internet beunruhigen mich sehr. Sie haben mich erschreckt, weil sie tatsächlich dieses antisemitische Bild verbreiten, Juden – oder auch

ben zu können, als auch die Trennung von Staat und Kirche.

Der jüdische Arzt Leo Latasch beschwerte sich jüngst vor dem Ethikrat über eine provokativ geführte Debatte zum Thema Beschneidung. In der Tat wurde sein Vortrag immer wieder von empörten Rufen aus dem Zuschauerraum unterbrochen. Fehlt es den Gegnern der Beschneidung an Respekt vor den Traditionen bestimmter Religionen?

Ich würde das noch härter formulieren: Was ich in den letzten Wochen erlebt habe, ist richtiger Hass gegen Juden und Muslime und auch Verachtung von religiöser Tradition. Wir wissen seit dem Antisemitismusbericht, dass rund 20 Prozent der Menschen in Deutschland latent antisemitische Positionen vertreten. Seit einigen Monaten sind die nicht mehr latent, sondern öffentlich sehr stark wahrnehmbar. Viele Juden sind schlicht verzweifelt. Es gehört zu unserer historischen Verant-

„Die Presse hat Minderheitenpositionen zum Thema Beschneidung unglaublich aufgebauscht.“

liche Zahlen aus den USA auf Deutschland übertragen, tatsächlich gibt es hierzulande aber keinen einzigen Todesfall. Wir haben eine Komplikationsrate von unter einem Prozent. Die Zahlen, die von Professor Merkel verbreitet werden, sind also völlig unrealistisch. Hervorgebracht werden sie von jenen, die die Beschneidung von Jungen komplett verbieten wollen und die Religionsfreiheit damit nicht anerkennen. Zum Kindeswohl gehört im Übrigen auch, dass das Kind in der Religion seiner Eltern aufwachsen darf, wie die UN-Kinderrechtskonvention in Artikel 14 sagt.

Sogar der Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte hat den vom Kabinett beschlossenen Entwurf nun kritisiert und darauf gedrängt, dass Kinder mit 14 Jahren selbst entscheiden sollen, ob sie sich beschneiden lassen wollen. Müssen Kinderärzte nicht am besten wissen, wo Kindeswohl nicht mehr gewährleistet ist?

Hinter der Forderung, die Kinder mit 14 Jahren selbst entscheiden zu lassen, steckt ein Fehlschluss. Man geht davon aus, dass der Mensch, weil er ab diesem Alter religionsmündig ist, sich

Muslime – würden ihre Kinder quälen. Man kann immer Verfahren und Standards diskutieren, aber Generalunterstellungen halte ich für gefährlich.

Die Giordano-Bruno-Stiftung wirbt gemeinsam mit anderen, vor allem atheistisch ausgerichteten Verbänden mit dem Slogan „Mein Körper gehört mir“ für ein Verbot von Beschneidungen an Kindern. Ist die Forderung nach einem Selbstbestimmungsrecht für Kinder für Sie nicht nachvollziehbar?

Natürlich ist es nachvollziehbar, ähnliche Forderungen haben wir auch in der Frauendebatte. Aber bei den atheistischen Organisationen vermischt sich ja ein nahezu missionarischer Eifer gegen Religion mit der aktuellen Debatte um jüdisches und muslimisches Leben in Deutschland. Das macht mir auch deshalb so viel Angst, weil sich diese atheistische oder laizistische Haltung nicht darauf beschränkt, Religionsfreiheit zu fordern: Sie will Dritten auch das Recht auf Religion absprechen. Wir leben in keinem laizistischen Staat, und das ist auch gut so. Folgt man der Logik unseres Grundgesetzes, garantiert der Staat sowohl das Recht, Religion ausü-

wortung, jüdisches Leben hierzulande zu ermöglichen. Genauso wie der Islam zu Deutschland gehört, weil Muslime hier leben, gehört das Judentum zu Deutschland, weil Juden hier leben – sogar schon viele tausend Jahre länger. Ich war erschüttert, als mich im Zuge der Beschneidungsdebatte E-Mails erreichten mit dem Inhalt: „Dann sollen sie doch alle gehen.“

Das heißt im Rückschluss: Wir erlauben die Beschneidung, weil wir den Juden in der Vergangenheit Unrecht getan haben?

Nein, diese Verkürzung wäre perfide. Aber wir haben eine geschichtliche Verantwortung. Wir müssen alles dafür tun, dass hier niemals wieder eine Gruppe verfolgt und ausgegrenzt wird. Auch Muslime leben hier und auch sie müssen dies mit ihrer Religion tun dürfen.

Tatsächlich ergab eine Erhebung im Auftrag der „Deutschen Presse-Agentur“ im Juli, dass 42 Prozent der Deutschen gegen ein Verbot von Beschneidungen sind und 45 Prozent dafür. Die Fronten sind also relativ ausgeglichen. Es gibt offensichtlich keine überwältigende Mehrheit, die gegen die Beschneidung ist. Ist die öffentlich wahr-

Was die religionspolitischen Sprecher der anderen Fraktionen sagen:



Stefan Ruppert,
FDP

„Die Beschneidungsdebatte hat leider nicht nur antimuslimische und antisemitische Reflexe, sondern alte antireligiöse und kulturkämpferische Ressentiments geweckt. In einer Debatte, in der es eigentlich um Rechtsstaatlichkeit und Religionsfreiheit gehen sollte, wurden gläubige Menschen als rückständig und Religion als anachronistisch und überholt beschimpft. Wir sind mit der geplanten zivilrechtlichen Lösung auf einem guten Weg.“



Josef Winkler,
Bündnis '90/
Die Grünen

„Die Debatte hat gezeigt, dass es in Deutschland mehr Ressentiments gegen Religionen gibt als vorher vermutet. Offensichtlich müssen die Religionsgemeinschaften auch Jahrtausende alte Praktiken immer wieder neu erklären.“



Maria Flachsbarth,
CDU/CSU

„Die teilweise unwürdig geführte Debatte hat aufgezeigt, wie fremd für viele Menschen die religiöse Praxis anderer immer noch ist. Wir müssen dem durch interreligiösen Dialog und vor allem noch mehr zwischenmenschliche Begegnungen in der direkten Nachbarschaft – von Gläubigen der verschiedenen Religionen und Nichtgläubigen – entgegentreten und schnell wieder Rechtssicherheit für die Knabenbeschneidung schaffen. Eines sollte dabei nicht vergessen werden: Selbstverständlich haben auch jüdische und muslimische Eltern – wie alle Eltern – vor allem das Wohlergehen ihres Kindes im Sinn, das auch die religiöse Sozialisation umfasst.“

Fotos: Fraktionen

nehmbare Meinung eine andere als die tatsächliche?

Ich habe den Eindruck, dass sich 95 Prozent der Bevölkerung mit diesem Thema noch nie beschäftigt haben. Hinzu kam eine interessante Entwicklung: Eine Minderheitenmeinung, auch in der Rechtswissenschaft, wurde über eine mediale Lancierung des Urteils des Kölner Landgerichts plötzlich populär. Sechs Wochen lang hat die deutsche Öffentlichkeit rein gar nichts von dem Beschneidungsurteil mitbekommen, erst dann hat die „Financial Times Deutschland“ es aufgegriffen und die deutschen Medien haben es im Sommerloch massiv weiterverbreitet. Die Presse hat Minderheitenpositionen zum

Thema Beschneidung unglaublich aufgebauscht. So kam eines zum anderen – gepaart mit einer zunehmenden Religionsferne der Gesellschaft, besonders hier in Berlin.

In den vergangenen Jahren haben Kirchen und andere Religionsgemeinschaften verstärkt Gegenwind seitens atheistischer Verbände bekommen. Ich erinnere nur an den Atheistenbus, der 2009 durch Deutschland fuhr. Es folgten Plakatkampagnen gegen den Glauben. Sind solche Aktionen für Sie als Christin störend oder gar beleidigend?

Ziel der Aktionen ist Provokation, aber ich sehe sie nicht als Beleidigung. Sie sind Zeichen der Meinungsfreiheit. Al-

lerdings schwingt in vielen Äußerungen und Aktionen eine generelle Intoleranz gegen Religionen mit, die die Kirchen ebenso betrifft. Gerade im Streit um Beschneidung sollten die Kirchen an der Seite der Juden und Muslime stehen.

In einem Aufsatz, den Sie jüngst gemeinsam mit Harald Schrapers veröffentlicht haben, erwähnen Sie eine Parteikollegin, die sich nicht nur vehement gegen die Beschneidung aussprach, sondern Ihnen gegenüber sogar zugab, als nächstes am liebsten die Taufe verbieten zu wollen. Ist der Beschneidungsstreit erst der Anfang?

Diese Situation trug sich im Rahmen einer sehr erhitzten Debatte im Sommer zu. Damals hatte ich die Sorge tatsächlich. Mittlerweile hat sich das gelegt, auch, weil der Ethikrat uns Abgeordneten gute Impulse gegeben hat, aus denen letztlich ja der aktuelle Gesetzesentwurf des Kabinetts hervorgegangen ist. Was bleibt, ist ein dringender Appell an die Kirchen. Ihr müsst euch stärker öffentlich erklären. Tut Ihr das nicht, werdet Ihr vielleicht von Vorurteilen überschwemmt.

Frau Griese, vielen Dank für das Gespräch! ■

Anzeigen



Wir suchen zum 1. Januar 2013 eine/n

Online-Redakteur/in

Sie lieben es, wenn Gott Leben verändert?
Sie schätzen Internet, Mission
und ein junges, dynamisches Team?

Erfahren Sie mehr unter: www.erf.de/jobs

Der
WEIHNACHTS-
GESCHENKE
Shop
SCM Shop
www.scm-shop.de

Die Grenzen der Moral

Die Wochenzeitung „Die Zeit“ schrieb im September über den CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden im Deutschen Bundestag, Volker Kauder, es gebe bei ihm kaum eine Rede, in der er nicht auf Galater 5 zu sprechen komme. „Ihr seid zur Freiheit berufen“ heißt es da in Vers 13a. Genau darum geht es nun auch in Kauders neuestem Buch „Vom Wert der Freiheit“. | VON PETER STRAUCH



Foto: CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Volker Kauder betont: „Ihr seid zur Freiheit berufen.“

Schon sein im August erschienenes Werk zum Thema Christenverfolgung („Verfolgte Christen – Einsatz für die Religionsfreiheit“) machte deutlich, welch hohen Stellenwert die Freiheit für den CDU-Politiker hat. Nun greift er das Thema erneut auf. Bereits auf den ersten Seiten wird dem Leser klar: Die Freiheit hat für Volker Kauder einen einzigartigen Wert. Und er begründet das unbekümmert mit biblischen Texten: „Es war Christus, der uns zur Freiheit befreit hat... Er ist der menschengewordene Gott, der aus Freiheit die Sünden der Welt auf sich genommen und sich selbst zum Opfer gemacht hat.“ Das ist Evangelium pur! Und mit dem Hinweis auf Bonhoeffer spricht Volker Kauder davon, dass nur Jesus Christus uns herausreißen kann aus der „Gefangenschaft im eigenen Ich“.

Ein ganzes Kapitel des Buchs handelt von Jesus, dem Freiheitskämpfer. Aber Kauder sieht in ihm nicht den christlichen Revoluzzer, sondern den, der uns die Freiheit gerade in seiner Hinwendung zum Menschen vorlebte. Im Originalton: „Jesus ging es bei seinem Freiheitskampf immer um den einzelnen Menschen, den er als das Ebenbild Gottes sah.“ Damit ist Volker Kauder bei dem, was ihm nach eigenen Worten auch in seinem politischen

Engagement der eigentliche Antrieb ist: Der Mensch als Ebenbild Gottes und seine damit verbundene einzigartige Würde.

„Vom Wert der Freiheit“ spricht viele konkrete Felder des politischen Lebens an. Kauder bleibt nicht in der Theorie, sondern wird ausgesprochen praktisch. Bei allem Einsatz für die Freiheit gelte es, die kommenden Generationen in den Blick zu nehmen: „Es ist nicht klug, wenn eine Generation auf Kosten der nächsten lebt.“ Und so sehr er in islamischen Ländern Religionsfreiheit und Freiheit zum Religionswechsel fordert, so sehr gilt das für ihn auch in Deutschland: „Toleranz von anderen einzufordern, ohne sie selbst überzeugt im eigenen Land leben zu wollen, zeigt ein bloß taktisches Verständnis von Toleranz.“

Geradezu spannend ist, was Volker Kauder über die Freiheit des Gewissens schreibt. Zwar seien nicht alle politischen Entscheidungen, die Abgeordnete zu treffen haben, Gewissensentscheidungen, aber Politiker seien nicht in erster Linie ihrer politischen Partei, sondern ihrem Gewissen gegenüber verantwortlich. Er betrachtet es als besondere Würde, dass wir Menschen mit der Fähigkeit ausgestattet sind, nach moralischen Werten zu entscheiden. Darin sieht er einen Widerhall von Gottes Weisung und Wesen.

Das gilt für ihn nicht nur im großen politischen Geschäft, sondern ebenso in „kleinen“ Alltagsfragen: „War es richtig, dass ich bei den Kindern die Geduld verloren und sie wegen eines Fehlverhaltens angeschrien habe? War es richtig, dass mir die Kassiererin zu viel Wechselgeld herausgegeben hat, ich es aber ohne etwas zu sagen eingesteckt habe? War es richtig, dass ich einfach weitergegangen bin, als einer alleinerziehenden Mutter ihre ganzen Einkäufe heruntergefallen sind?“

Allerdings weiß Kauder auch, dass ein Leben nach moralischen Werten niemals vollkommen gelingen wird. Da hilft ihm Bonhoeffers Unterscheidung zwischen letzten und vorletzten Dingen. Politische Arbeit, so Kauder, sei immer Vorletztes, sie dürfe niemals verabsolutiert werden, sonst werde eine Ersatzreligion daraus. Und sehr persönlich fügt er hinzu, wie wichtig es ihm sei, sich bei allen Aufträgen und Tätigkeiten immer bewusst zu sein, dass er dabei Gott verantwortlich ist: „Dieses Bewusstsein gibt mir Geborgenheit in den letzten Dingen und dadurch eine gewisse Gelassenheit in den vorletzten Dingen.“

„Vom Wert der Freiheit“ ist ein überschaubares Buch (128 Seiten), erschienen in der neuen SCM-Reihe „Schätze der Bibel“, ansprechend gestaltet, ein schönes Geschenk. Vor allem aber ist es ein aktuelles Buch – und zwar für jeden Menschen, eben weil jeder Mensch zur Freiheit berufen ist. ■



Volker Kauder,
„Vom Wert der
Freiheit“, SCM
R. Brockhaus, 128
Seiten, 12,95 Euro,
ISBN: 978-3-417-
26487-6



Schöner als die Natur erlaubt?

Schlank, schlanker, am schlankesten: Diesem Schönheitsideal entkommt niemand. An Bushaltestellen, Zeitungskiosken und in Schaufenstern präsentieren Modemacher, was sie für den Inbegriff von Schönheit halten. Das Streben nach dem Dünnsein erfasst schon Kinder. Die Medien tragen ihren Teil dazu bei.

| VON ANNE KLOTZ

Foto: picture alliance

Der Mensch kann dem Schönheitsideal in den Medien kaum noch entfliehen“, sagt Martin Grabe, Chefarzt für Psychotherapie und Psychosomatik an der Klinik Hohemark im Taunus. Mehr denn je, da sind er und viele Experten sich einig, vermitteln die Medien vor allem eine Botschaft: Sei schöner, als es die Natur erlaubt. Das Prinzip ist allgegenwärtig: In Fernsehsendungen wie „Germany’s Next Topmodel“, in Hochglanzmagazinen oder in der Werbung.

Frauen und Männer in Modezeitschriften sind glücklich, tragen ein positives Lebensgefühl nach außen, lachen, haben Freude und genießen sorgenfrei das Leben. So wirken die Fotografien auf den Betrachter. Sie zeigen den Lesern Mangellosigkeit: perfekte Haut, große, strahlende Augen, rosige Wangen – und extrem schlanke Körper. Tatsächlich ist dieses „unerreichbare Schönheitsideal“ normal geworden, beschreibt Grabe. Korpulent will kaum jemand sein. Denn Dicksein bezieht sich heute nicht nur auf den Körper. Ein fülliger Körper steht für wenig Disziplin und Faulheit; einem dünnen Menschen werden hingegen Eigenschaften wie Leistungsbereitschaft, Disziplin und Kontrolle zugesprochen. „Das ist die harte unbewusste Ungerechtigkeit unserer Gesellschaft“, bedauert Grabe die Entwicklung.

Wer schön sein will, muss leiden, sagt ein altbekanntes Sprichwort. Ein schöner Körper bedeutet Arbeit. „Kämpf endlich“, ermuntert Heidi Klum ihre Kandidatinnen in der Castingshow „Germany’s Next Topmodel“. „Arbeite an dir und deinem Körper. Du wirst sehen, dann hast du Erfolg.“ Es gibt nichts Erstrebenswerteres, als schön zu sein, vermittelt die Fernsehmodel-Mama mit eindringlichen Worten. Begehrlichkeit und Attraktivität werden zum Mehrwert eines Menschen gemacht, der Ansehen, Beliebtheit und ein gutes Gefühl zur Folge hat. Das lernen die Teilnehmerinnen. Und auch die Zuschauer.

Die Chefarztin der „Schön Klinik Roseneck“ am Chiemsee, Silke Naab, weist auf den ambivalenten Charakter solcher Fernsehsendungen hin. „Sie können gefährlich werden, wenn ich die Botschaft aufgreife: ‚Nur wenn ich dünn bin und somit auch schön aussehe, bin ich auch erfolgreich.‘“ Naab hat ihren medizinischen Schwerpunkt auf Psychosomatik

gelegt und behandelt in erster Linie Jugendliche mit Essstörungen. „Gerade für jüngere Menschen, die noch wenig Möglichkeiten haben, das Gesehene und Gehörte zu reflektieren, können solche Sendeformate ein Problem darstellen.“ Sie nähmen die Botschaften oft kritiklos auf und versuchten, ebenfalls „schön“ auszusehen und dünn zu werden. Aus dem gleichen Grund seien ferner Menschen mit einem niedrigen Selbstwertgefühl für die dort vermittelten Standards anfällig. „Die Sendungen müssen sehr kritisch betrachtet werden“, empfiehlt Naab.

Für Menschen mit einem gesunden Selbstwertgefühl hingegen gehe eine geringere Gefahr von solchen Sendeformaten aus. „Auch Modemagazine entfalten auf diese Menschen eine ganz andere Wirkung als auf unsichere Personen. Sie können die schönen Körper in den Zeitschriften als ‚Kunstprodukt‘ betrachten.“ Ein Durchblättern des Lifestyle-Magazins gleiche daher eher dem „Ausflug in eine andere Welt“. Doch ganz unbeeinflusst bleiben auch diese Leser nicht. Wissenschaftliche Forschungen haben ergeben, dass solche Fotos auch bei denjenigen ein schlechtes Körpergefühl hervorrufen können, die mit sich selbst zufrieden sind. Der Psychotherapeut Christian Zitt fand 2008 in einer Studie heraus, dass der Konsum von Modejournalen, Frauen- und Lifestyle-Zeitschriften eine negative Wahrnehmung des eigenen Körpers begünstigt und damit in Zusammenhang mit Essstörungen stehen kann. Bekleidungs- oder Kosmetik-Werbung verspricht dem Konsumenten wiederum mehr Selbstwert und Anerkennung beim Kauf bestimmter Produkte – und damit die Korrektur eines mangelhaften Körpers.

Medien und Werbung seien aber nicht die eigentliche Ursache für Essstörungen, gibt Naab zu bedenken. Die Gründe für die Krankheit seien durch verschiedene Faktoren begründet. Oft spielten eine labile Persönlichkeitsstruktur, soziokulturelle oder familiäre Einflüsse, ungünstige Kindheitserfahrungen oder biologische Gründe eine Rolle. Dennoch gehe von den Medien als Vermittler des Schönheitsideals eine gewisse Gefahr aus. „Es fällt den Jugendlichen schwer, sich den Effekten der Medien zu entziehen, also dem darin vermittelten Schönheitsideal.“

Der Vorsitzende der Kommission für Jugendmedienschutz (KJM), Siegfried



Falsche Selbstwahrnehmung: Medien beeinflussen Jugendliche und vermitteln das Schönheitsideal „Superdünn“.

Foto: Tommaso Lizzul, fotolia

Schneider, bewertet den medialen Einfluss ähnlich: „Grundsätzlich dürfen ‚die Medien‘ niemals pauschal zum Sündenbock für Essstörungen gemacht werden.“ Die KJM ist das Organ der Landesmedienanstalten. Sie beurteilt, ob Medieninhalte gegen die Menschenwürde verstoßen oder den Jugendschutz missachten,

Die in den Fernsehshows und Modezeitschriften vermittelten Eitelkeiten bestimmen inzwischen auch die Spielwarenindustrie. Seit einigen Jahren wendet sich diese mit ihren Produkten gezielt an Kinder und Jugendliche, die sich gerade in der Entwicklungsphase befinden und Orientierung suchen. So verkauft die

„Arbeite an dir und deinem Körper. Du wirst sehen, dann hast du Erfolg.“

und geht in Härtefällen auch gegen entsprechende Angebote vor. Schneider erklärt aber auch, dass gerade Heranwachsende innerhalb einer mediatisierten Gesellschaft „an allen Ecken und Enden vermeintlich idealen Körperbildern und Geschlechterrollen ausgesetzt“ seien.

Schneider ist sich sicher: „Medien spiegeln bestehende Verhältnisse wider, beeinflussen sie aber auch.“ Jugendlichen dienten sie häufig als Vorlage für Selbstinszenierungen, von denen sie Bewegung, Styling und Sprache kopierten. „Das ist völlig verständlich – schließlich stecken die jungen Mediennutzer inmitten eines Sozialisationsprozesses: Auch die Akzeptanz des eigenen Körpers gehört in dieser Phase zur Identitätsfindung.“

Firma Depesche, die einst mit der Diddl-Maus bekannt wurde, Malbücher und Kleinspielzeug unter dem Namen „Top-Model“. Alle Mädchen ab acht Jahren können somit das Leben der Topmodels Christy, Fergie und Candy nachempfinden: Fotoshootings planen, sich schminken, viel Obst und Gemüse essen und dabei eine gute Figur machen. Denn die drei zeigen, dass sie mit langen Beinen, großen Augen und Schmolllmund sorgenfrei das Leben genießen. Auch die Barbie hat im Spielwarenregal Konkurrentinnen in Sachen Schönheit gefunden. Lego vertreibt seit einiger Zeit eine Serie speziell für Mädchen, wie die Wochenzeitung „Die Zeit“ berichtet. „Lego Friends“ ist nämlich komplett in pink und lila ge-

staltet. Die Hauptfiguren sind fünf Freundinnen, die das Leben am Schminktisch oder im Schönheitssalon genießen. Denn Aussehen ist alles – das können nun schon die Jüngsten im eigenen Spielzimmer erfahren.

Doch Gefahren lauern auch im Cyberspace. In den vergangenen drei Jahren ist das Internet verstärkt in den Mittelpunkt der KJM-Arbeit gerückt. Laut Schneider finden Essgestörte dort zahlreiche Foren, „die gerade auf jugendliche Zielgruppen zugeschnitten und interaktiv gestaltet sind“. Die Bandbreite der jugendschutzrelevanten Inhalte hat sich vergrößert und umfasst neben Pornografie- und Gewaltdarstellungen inzwischen auch so genannte „Pro-Ana-Foren“.

„Pro Ana“ ist eine Bewegung im Internet, die Anorexie verherrlicht und ausgegelmelte Körper idealisiert. Solche Angebote werden zum einen stark von Jugendlichen mit essgestörtem Verhalten genutzt, zum anderen aber auch von ihnen selbst betrieben. In den Foren tauschen sich an Magersucht Erkrankte über ihre Erfahrungen aus. Auf den Webseiten führen sie Tagebücher, zeichnen Gewichtskurven und verherrlichen in einer fast religiösen Weise Anorexie.

Der Einfluss dieser Seiten ist groß und wirkt sich stark auf den Alltag der Betroffenen aus. Auf einer Pro-Ana-Seite schreibt eine Nutzerin: „Liebe Ana, meine beste Entdeckung war diese ‚Ana-Seite‘. Dadurch geriet ich noch mehr in meine Vorliebe für dünne Menschen.“ Jun-

gen Menschen wird hier eine neue und vermeintlich positive Lebenseinstellung nahe gebracht, die einen unheilvollen Namen trägt: Anorexie.

„Pro-Ana-Angebote können bestehen- de essgestörte Verhaltensweisen verstärken. Jugendliche sollten daher keinen Zugang zu Angeboten haben, die zwanghaft zum weiteren Abnehmen auffordern und die Krankheit als Lebensideal darstellen“, sagt Katja Rauchfuss von jugendschutz.net. Die länderübergreifende Stelle für Jugendschutz im Internet unterstützt die KJM bei ihren Aufgaben. „Das Internet an sich ist jedoch bestimmt kein Auslöser für Essstörungen.“

Doch werden die jungen Mädchen immer früher an das Schönheitsideal „Superdünn“ herangeführt. Auf der Webseite von „TopModel“ haben Nutzerinnen die Möglichkeit, sich in einem Forum auszutauschen. Sophia schreibt im „Abnehmclub“, sie sei zwölf Jahre alt und wiege bei einer Größe von 1,62 Metern 42 Kilogramm. Zu viel, wie die anderen Nutzerinnen in der Diskussion urteilen. Sophia will daher noch drei Kilogramm verlieren.

Um dem Trend, das gesellschaftlich formulierte Schönheitsideal über die Medien zu verbreiten, entgegenzuwirken, wurden in den vergangenen Jahren vermehrt Maßnahmen ergriffen. So finden sich im Internet zahlreiche professionelle Beratungs- und Hilfspportale, die Betroffenen Unterstützung anbieten. Ferner versuchen Experten dort, das unter

anderem von Mode, Werbung und Medien gesteuerte Credo „Schöner als die Natur erlaubt“ zu entkräften. Viele Webseiten wie die von der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ ermutigen Essgestörte zu regelmäßigen Mahlzeiten und zu maßvollem Sport. Ferner liefern sie auch Informationen zu medizinisch betreuten Beratungsstellen.

Auch außerhalb des Webs haben Unternehmen begonnen, sich gegen gefährliche Schönheitsideale zu wenden: In jüngster Vergangenheit mussten Models auf den Laufstegen nach langer Diskussion einen bestimmten Body-Mass-Index (BMI) aufweisen können, die Frauenzeitschrift „Brigitte“ setzte zeitweise demonstrativ normalgewichtige Menschen als Models ein, genauso wie die Kosmetikfirma Dove. Das hat auch Silke Naab von der „Schön Klinik“ wahrgenommen: „Die Medien per se sind zunehmend bemüht, über Essstörungen aufzuklären. Jugendzeitschriften, Tageszeitungen sowie Fernsehsendungen und Internetmedien haben in der Vergangenheit zahlreiche wertvolle Beiträge geliefert.“ Sie wünscht sich, dass die Medien das Thema „Schönheitsideal und Essstörungen“ auch in Zukunft weiterhin kritisch aufnehmen und damit zur Aufklärung beigetragen. Ein gesundes Bild vom Körper soll entstehen – nicht zu dünn und nicht zu dick. „Schließlich wollen wir ja auch nicht alle im Leinensack durch die Welt laufen“, sagt sie lachend. ■

Anzeige

...und der **Alltag bleibt zu Hause!**

- Großer Panorama-Saal
- Attraktiver Speisesaal
- Kapelle
- Kaminzimmer
- Cafeteria
- mehr Zimmer mit Du/WC

Bitte Jahresprogramm 2013 anfordern!

Neu ab 30.5.2013

87477 Sulzberg-Moosbach
Tel: 08376/92 00-0
www.allgaeu-weite.de

Allgäu-Weite
Christliches Gästehaus

hensoltshöhe

Familien-sache Sexualerziehung

„Aus dem Bedürfnis, es unbedingt richtig machen zu wollen, schießen viele Eltern bei der Aufklärung weit übers Ziel hinaus“, sagt Regula Lehmann. Kinder brauchen Antworten auf ihre Fragen, aber keine Ethikvorträge, findet sie. Die Schweizerin hat ein Buch über Sexualerziehung geschrieben. Darin erklärt sie, wie Eltern ihren Kindern einen gesunden Umgang mit Sexualität vermitteln. | **VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

heraus, es unbedingt richtig machen zu wollen, weit übers Ziel hinaus.“ Zu viele Einzelheiten zu kennen, wäre für viele Kinder im Vorschulalter eine Überforderung, meint Lehmann: „Vier- bis Sechsjährige müssen und wollen meist noch gar nicht wissen, wie der Geschlechtsverkehr funktioniert.“ Ihrer Ansicht nach besitzen Kinder mit gesundem Schutzmechanismus die Fähigkeit, Dinge, die sie nicht hören und sehen wollen, beispielsweise erotische Werbung oder das Schauwindow eines Sexshops, „wegzufiltern“.

Vom Umgang mit Doktorspielen bis hin zur Auseinandersetzung mit Jugendlichen vermittelt die Autorin alltagstaugliche Ideen, wie Eltern ihren Kindern Werte weitergeben können. „Wenn Eltern ihre Kinder dabei unterstützen, ihr Mädchen- oder Jungesein selbstbewusst und fröhlich anzunehmen und zu leben, ist dies einer der wesentlichsten Faktoren von lebens- und beziehungsfördernder Sexualerziehung“, ist Lehmann überzeugt.

Fernsehserien und -filme, Onlinevideos und Pornos hätten mehr Einfluss auf Heranwachsende, als vielen Eltern lieb sei, warnt Lehmann. Hier könnten Mütter und Väter ihren Söhnen und Töchtern bei der Einordnung helfen, wenn sie diese über die Tricks der Sex- und Schönheitsbranche aufklärten, und aufzeigten, dass pornografische Filme Dinge darstellten, die in der Realität nicht möglich und auch nicht erstrebenswert sind. Da es vielen Eltern nicht leicht fällt, über derart intime Dinge zu sprechen, gibt Lehmann konkrete Tipps, wie manches sachlich angesprochen werden kann. Eine wichtige Grundlage sieht sie zum

einen in der guten Beziehung zum Kind, aber auch in der persönlichen Einstellung der Erziehenden zur Sexualität. Sie erzählt offen von eigenen Defiziten, Verletzungen und dem langwierigen Weg der Heilung. Mehrfach ermutigt sie Ehepaare dazu, sich auch im sexuellen Bereich ihren Schwachpunkten und Problemfeldern zu stellen – und sich gegebenenfalls therapeutische oder seelsorgerliche Hilfe zu holen. Denn: „Kinder nehmen auch nonverbale Botschaften auf“.

Im Umgang mit Jugendlichen verweist Lehmann auf Studien, die zeigten, dass Pubertierende durch den Hormonumbau und die körperlichen Veränderungsprozesse zeitweise nicht in der Lage seien, reife Entscheidungen zu treffen. Im Gegenteil tendierten sie eher dazu, Dinge mitzumachen, die sie im Grunde gar nicht tun wollten. Die Autorin empfiehlt deshalb für die Pubertät das Motto: „No Sex, no Troubles“. Zwar sei Sex „zur richtigen Zeit und mit der richtigen Person ein Geschenk des Himmels“, eine Phase des Verzichtens gehöre aber dazu. Wer lerne, zu warten, trainiere Lebenskompetenzen. Auch im Bezug auf Sex gelte: Man kann nicht jederzeit haben, was man will. ■



Regula Lehmann, „Sexualerziehung? Familiensache! Just do it – bevor es andere tun“, Brunnen, 272 Seiten, 13,99 Euro, ISBN: 978-3-7655-1528-6

Sexualerziehung beginnt bereits in den ersten Lebensjahren eines Kindes. Eine der wichtigsten Aufgaben dabei ist, deren Selbstwertgefühl zu stärken und sie in ihrer Identität als Mädchen oder Junge zu bestätigen. In so manchen Alltagssituationen einer sexualisierten Gesellschaft kommen Erziehende allerdings schnell an ihre Grenzen. Die vierfache Mutter Regula Lehmann gibt im Buch „Sexualerziehung? Familiensache!“ praktische Erfahrungen aus ihrem Alltag weiter. Sie arbeitet freiberuflich als Elterncoach, Präventionsfachfrau und ist Mitarbeiterin einer Schweizer „Beratungsstelle für ungeplant Schwangere und Alleinerziehende“. Bei Kleinkindern beginnt die Sexualerziehung laut Lehmann damit, die Selbstwahrnehmungsfähigkeit zu stärken. Bereits Dreijährige müssten lernen, sich in ihrem Körper wohlfühlen, Gefühle wahrzunehmen und zu benennen. Auch was Achtung, Respekt und Selbstbeherrschung bedeutet, müssten Eltern ihnen nahe bringen. Mit zunehmendem Alter entwickelten viele Kinder ein Schamgefühl, das Vater und Mutter respektieren sollten: „Kinder lernen den Umgang mit Nähe und Distanz in der Familie.“ Die Autorin macht Mut, auf alle Fragen des Kindes zu antworten. Oft sei dies viel einfacher als gedacht – wenn man wirklich nur auf die Frage antworte, statt einen ethischen Vortrag zum Thema zu halten. „Viele Eltern schießen aus dem Bedürfnis

Lebenselixier Gemeinde

„Wo ein Problem ist, ist ein Markt“, sagt Ulrich Eggers. 14 Zeitschriftentitel gibt der Bundes-Verlag in Witten unter seiner Leitung heraus. Seit 125 Jahren will der Verlag helfen, christlichen Glauben zu leben. Die Zukunft des Unternehmens hängt an der Leselust der Jugendlichen und an lebendigen Gemeinden. Auch Kirchen-Ferne sollen mit einem speziellen Magazin und am Kiosk erreicht werden. Das ist wirtschaftlich nicht attraktiv, aber Teil des Auftrages. | VON JONATHAN STEINERT

Durchsichtige Glasscheiben mit blauen Längsbalken vom Boden bis zur Decke trennen die Redaktionsbüros im Bundes-Verlag voneinander. Jeder sieht fast jeden, wenn nicht gerade eine tragende Mauer dazwischen steht. Im Flur ist die Decke offen. Es riecht nach Essen, Geschirr klappert. Das kommt aus dem Aufenthaltsraum im Dachgeschoss, der wie eine Empore über den Büros hängt. Tageslicht fällt durch die milchigen Glasflächen im Dach, weißgestrichene Holzbalken in der offenen Decke kreuzen den Blick nach oben. Der hat für viele der 85 Mitarbeiter des Verlages auch symbolische Bedeutung: „Ich bitte Gott oft um Weisheit beim Veröffentlichen. Wenn man bedenkt, dass ungefähr 400.000 Menschen Publikationen aus unserem Verlag lesen, spüre ich schon eine große Verantwortung“, sagt Martin Gundlach. Er ist Redaktionsleiter beim Bundes-Verlag und verantwortlich für die Inhalte von 14 Zeitschriften.

Einst streute der Verlag geistliche „Samenkörner“ bei Kindern aus, der „Pflüger“ sollte sich um optimale Wachstumsbedingungen des Glaubens von Jugendlichen kümmern. Später richtete sich die „Junge Saat“ an Jungscharkinder. Der „Gärtner“ wollte dafür sorgen, dass die Glaubens-Pflanzen auch im Erwachsenenalter gedeihen können. Heute heißen die Magazine des Bundes-Verlags „Klax“, „Teensmag“, „Dran“, „Family“ oder „Aufatmen“. Das Ziel ist seit 125 Jahren dasselbe geblieben: Christen und Gemeinden zu helfen, ihren Glauben zu vertiefen und ihn im Alltag zu leben.

Das eint auch Mitarbeiter und Leser der Magazine, die in allen christlichen Strömungen zuhause sind: Etwa die Hälfte der Leser gehört einer Landeskirche an, etwas weniger kommen aus ganz verschiedenen Freikirchen. Vier Prozent sind katholisch. So breit wie die Leserschaft ist auch das geistliche Spektrum des Inhalts. Das gehört zur Philosophie des Verlags, die mit dem Magazin „Family“ 1992 entstand. Bis dahin richteten sich die Zeitschriften in erster Linie an Gemeinden aus dem Bund Freier evangelischer Gemeinden (FeG). Die Hefte wollen nicht predigen oder belehren, sagt Verlagsleiter Ulrich Eggers, sondern eher ein Lebenshilfe-Forum sein. Die Leser sollen selbst aktiv

werden, Beiträge schreiben, von ihren Erfahrungen berichten. Der Großteil der Artikel stammt von externen Autoren. Nur 16 Redakteure arbeiten direkt im Verlag.

Keine Hochzeitszeitung

Seit 2000 gehört der Bundes-Verlag zur „Stiftung Christliche Medien“ (SCM). Zehn neue Zeitschriften hat er in den letzten zwölf Jahren herausgegeben. Insgesamt verlegt er 14 eigene Titel mit Druckauflagen zwischen 5.500 und 55.000 Stück. „Family“ ist mit Abstand das stärkste Magazin. Doch im Vergleich zu den Anfangsjahren, wo rund 80.000 Hefte gedruckt wurden, sind die Leser weniger geworden. 35.000 neue Abos müssten jedes Jahr abgeschlossen werden, um die rund 150.000 Gesamtabonnements der verschiedenen Produkte halten zu können. „Natürlich sind wir selbstkritisch, wie viele neue Hefte wir auf den Markt bringen sollen und ab wann eine Zielgruppe zu klein ist“, erklärt Eggers. „Wenn es mit einem Magazin wirklich mal nicht weiter gehen würde, dann feiern wir eine große Hochzeit und verheiraten zwei miteinander.“ Soweit sei es aber noch nicht, man befinde sich in einer Konsolidierungsphase.

Mit einigen Magazinen ist der Bundes-Verlag auch am Kiosk. Wirtschaftlich sei das nicht attraktiv, sagt Eggers. „Family“ verkauft sich pro Ausgabe rund 3.400 Mal, geliefert werden jeweils um die 18.000 Hefte. „Wir wissen, dass wir damit viel Geld verlieren. Aber wir wollen das nicht einschränken, sondern versuchen, in der Gesellschaft präsent zu sein. Das ist Ausdruck unseres missionarischen Auftrags.“

Die Zukunft ist gedruckt

Kinderwunsch mit 40 Jahren, Rauchgeruch im Haar, Rechtfertigung Gottes – auf „Jesus.de“ tauschen sich Menschen über alle Fragen des Lebens und Glaubens aus. Rund 120.000 Nutzer sind auf der Internetplattform mit Diskussionsforen, Nachrichten, Anzeigenmärkten und Blogs unterwegs, vorwiegend 30- bis



„Zeitschriften sind wie ein Blumenstrauß“

pro: Seit 33 Jahren sind Sie hauptamtlich beim Bundes-Verlag angestellt. Was ist Ihre Motivation, so lange dort mitzuarbeiten?



Ulrich Eggers: Entscheidend ist der Wunsch, mit den Zeitschriften für einen vitalen Glauben zu werben. Das ist die Konstante für mich und ist schon in der Jugendarbeit gewachsen. Natürlich wollen wir auch gute Zeitschriften machen, lieben das Medium. Aber es geht vor allem um unser inhaltliches Ziel: Geistliche Erneuerung, lebendige Gemeinden, anziehender Glaube. Wir alle brauchen Ermutigung und müssen etwas tun, damit unser Glaube frisch bleibt. Deswegen unser Verlags-Motto: Glauben leben helfen.

Die Autoren und Inhalte Ihrer Magazine decken die ganze Bandbreite der Denominationen von charismatisch bis landeskirchlich-lutherisch ab. Kann man Ihnen Profillosigkeit vorwerfen?

Das habe ich in einem qualitativ abschät-

zigen Sinn so noch nicht gehört. Kritik kommt manchmal aus dem sehr konservativen Bereich – nicht dass wir kein Profil hätten, sondern das falsche. Richtig ist, dass wir offen sind für Formen und verschiedene christliche Traditionen, theologisch aber sind wir sicher eher konservativ und spiegeln eine Jesusfrömmigkeit. Wer Jesus nachfolgen will, findet sich bei uns wieder.

Zehn der aktuell vierzehn Zeitschriftentitel des Bundes-Verlags sind in den letzten zwölf Jahren entstanden. Wie kommt man auf die Idee, in so kurzer Zeit so viele Magazine auf den Markt zu bringen?

Wir fragen uns immer: Wo ist eine Zielgruppe, die eigene Fragen hat? Wo ist eine Problemlage, in die hinein eine Zeitschrift Ermutigung leisten kann? Da gründen wir dann eine Zeitschrift. So entstehen zielgenaue Marken für bestimmte Lebensbiotope und Interessen.

Die Auflagen Ihrer größten Magazine „Family“, „Aufatmen“ und anderer sind in den letzten Jahren eher zurückgegangen.

Viele Zeitschriften erreichen nach der Gründungsphase ein Wachstumsplateau und gehen dann langsam zurück – unser christlicher Markt ist begrenzt. Zeitschriften für Kinder, Jugendliche, Eltern oder

Hauskreisbesucher wechseln ihre Leserschaft schon deswegen, weil sie aus der Zielgruppe herauswächst oder durch veränderte Lebenssituationen nicht mehr dazugehört. Wir merken aber, dass es schwieriger ist als noch vor zehn Jahren, junge Menschen als Leser zu gewinnen. Wir beobachten das mit Respekt und großer Aufmerksamkeit, aber letztlich ist es vor allem immer wieder eine Herausforderung an Qualität und Kreativität – die Stellen zu finden, die aus Nichtlesern Leser machen. **Konkurrieren Ihre Magazine nicht gegeneinander?**

In Maßen schon, ja. „Faszination Bibel“ hat zum Beispiel Leser von „Aufatmen“ abgezogen. Wir wissen aber, dass ein Teil der Abonnenten immer latent wechselwillig ist – da sind wir dann lieber uns selbst Konkurrenz, als dass unsere Leser woanders hingehen.

Was ist denn das Besondere an Zeitschriften?

Im Gegensatz zum Internet sind sie ein „Bringmedium“. Ich kann Inhalte optisch und haptisch attraktiv zusammenstellen und die Zeitschrift jemandem mitbringen und weitergeben – ein klug konstruiertes Gesamtkunstwerk, eine Lebenswelt. Wie ein schöner Blumenstrauß für mich selbst oder andere.

Vielen Dank für das Gespräch!

40-Jährige aus ganz verschiedenen gemeindlichen Hintergründen. „Jesus.de“ gehört auch zum Bundes-Verlag und startete 1996 als Verzeichnis von christlichen Internetseiten. Betreut wird sie von vier hauptamtlichen Mitarbeitern, zwei Praktikanten und über 30 ehrenamtlichen Helfern. Manche von ihnen haben auch eine Seelsorgeausbildung und kümmern sich um „Menschen in schwierigen Zeiten“, wie der Leiter Rolf Krüger sagt – zum Beispiel Menschen, die Missbrauch erfahren haben oder sich selbst verletzen. Das kann auch über den virtuellen Kontakt hinaus gehen. Mitglieder im „Selbstverlezerforum“ haben sich schon persönlich getroffen.

Verlagsleiter Eggers hält das Internet aber nur für eine Ergänzung des Printangebots: Digitale Formate wie iPad-Ausgaben habe der Verlag im Blick. Doch Eggers ist überzeugt: „Gute Zeitschriften werden ihren Markt behalten. Wenn wir gut sind und nah an den Menschen bleiben, können wir eine fruchtbare Rolle spielen.“ Vieles werde davon abhängen, wie sich das Leseverhalten Jugendlicher entwickelt. Und wie es in den Gemeinden aussieht: „Wir können nicht vitaler sein als die Gemeinden, die wir ansprechen. Wenn sie in eine Krise geraten, bekommen wir auch ein Problem. Wir tun nichts, ohne an die Gemeinden zu denken. Sie sind unser Lebenselixier und Teampartner.“ ■



Fotos: Bundes-Verlag



Fotos: Kevin Evans

Der Amerikaner Sam Childers kümmert sich um Waisen in Uganda. Er ist davon überzeugt, dass er dabei ohne Waffengewalt nicht weit käme.

Mit Bibel und Maschinengewehr

Wenn man den Prediger Billy Graham „Maschinengewehr Gottes“ nennt, dann nur, weil er scharenweise Menschen zum Glauben bringt. Doch Sam Childers, ehemaliger Drogendealer, wüster Schläger und Harley-Rocker, hat seinen Spitznamen „Maschinengewehr-Prediger“ bekommen, weil er tatsächlich eine Waffe benutzt. Nach einem Spielfilm über den bärtigen Muskelprotz von Pastor ist nun seine äußerst lesenswerte Autobiographie auf Deutsch erschienen. | VON JÖRN SCHUMACHER

Der „Machine Gun Preacher“ ist ein außergewöhnlicher Mann. So viel steht schon fest, wenn man nur ein Foto von ihm sieht. Entweder, er herzt gerade afrikanische Kinder in einem ugandischen Dorf, oder er rennt mit entschertem Gewehr durch den Dschungel und jagt Rebellen. Der Film mit gleichem Namen, der im September 2012 herauskam, zeigt den schottischen Schauspieler Gerard Butler in der Rolle des Sam Childers. Wir erinnern uns: Butler wurde weltberühmt durch seine Rolle als blutrünstiger Spartaner-König Leonidas I. in „300“. Auch in seinem neuen Film spielt er einen Muskelprotz. Dieser aber nennt sich Pastor – und polarisiert. Das zeigt auch das nun erschienene Buch über

das Leben des unorthodoxen Geistlichen Childers.

Vom Drogendealer zum bekannten Prediger

Ein Großteil seiner Geschichte trägt sich in der Region Südsudan/Norduganda zu. Über die Grauen, die dort täglich geschehen, erfuhr die Weltgemeinschaft durch das medienwirksame Videoprojekt „Kony 2012“ des 34-jährigen amerikanischen Filmemachers Jason Russell etwas mehr. Der 30-minütige Film zielt darauf, den sudanesischen Verbrecher und Kinderschlächter Joseph Kony über das Internet bekannt machen. Durch öffentlichen Druck sollen Politiker so dazu

gebracht werden, Soldaten auf die Ergreifung Konys anzusetzen. Was der Film nur andeutet, beschreibt Childers in seiner Biographie unerschrocken: Die Kämpfer Konys zerstümmeln Menschen mit Macheten, verbrennen andere bei lebendigem Leib oder zwingen sie zu Kannibalismus. Kinder, die am Leben bleiben, entführen die Kämpfer und machen aus ihnen wahre Killermaschinen. Tausende haben sie als Sexsklaven verkauft. Kony sieht sich als von Gott gesandt und nennt seine Mörder-Truppe „Lord’s Resistance Army“ (LRA) – die „Widerstandsarmee des Herrn“. Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag hat Kony längst auf die Liste der schlimmsten Verbrecher der Welt gesetzt.

Bevor sich Sam Childers ausschließlich für Tausende wehrlose Kinder in Uganda einsetzte, führte er ein Leben, das seinem heutigen Wirken diametral entgegengesetzt war. Mit 11 rauchte er regelmäßig Gras, mit 13 nahm er härtere Drogen, mit 15 setzte er sich die erste Spritze Heroin. Er begann mit Drogen zu dealen, kaufte sich von dem Geld mehrere Motorräder, nahm sich Frauen nach Belieben, und Gewalt gehörte zu seinem täglichen Leben. Im Jahr 1992, als er eigentlich nur noch ein Häufchen Elend war, bekehrte er sich bei einer Evangelisationsveranstaltung in der Gemeinde seiner Frau Lynn. Der Pastor prophezeite Childers, dass er eines Tages nach Afrika gehen würde. Der grobschlächtige Biker wurde so wütend darüber, dass er dem Geistlichen am Kirchengang eine runterhauen wollte. Doch der sagte nur: „Wir werden sehen.“ Und er sollte Recht behalten. Was Childers seit mittlerweile 14 Jahren in Uganda leistet, verschlägt einem schier die Sprache.

„Jesus mag keine Gewalt. Aber den Schutz von Kindern“

Schon immer war Childers ein Waffennarr. Er ging auf Elch-Jagd und selten ohne Schusswaffe außer Haus. Als irgendwann ein Pastor in seiner Gemeinde von Afrika erzählte, wurde er neugierig. 1998 reiste Childers zum ersten Mal nach Uganda. Heute, als Pastor, Entwicklungshelfer und Beschützer von hunderten Waisen im Dschungel Afrikas, ist er weiterhin überzeugt, dass sein Dienst ohne Waffe nicht möglich wäre. Mehr noch: Frieden schaffen kann man manchmal nur mit Waffen, ist der Christ überzeugt. Wer geschlagen wird, soll auch die andere Wange hinhalten, sagte Jesus in der Bergpredigt. Doch was ist, wenn es der Nächste ist, der geschlagen oder sogar hingerichtet wird, und wir könnten den Angreifer mit einer Waffe stoppen? Für Childers ist es keine Frage: Schon eine einzige Person, die er vor dem Tod retten kann, ist es wert. Man liest Sätze wie „Ich trug nur zwei Waffen bei mir, aber sie hatten mir schon in schlimmeren Situationen geholfen: eine abgegriffene Bibel und ein gut geöltes Maschinengewehr“.

Er führt aus: „Ich glaube nicht, dass Jesus Christus Gewalt mag oder uns loschickt, um zu morden. Aber wir dürfen unsere Familien beschützen. Die Kinder



„Wer meint, ein Pastor sollte keine Waffe benutzen, wenn er im afrikanischen Busch Kinder rettet, den möchte ich fragen: Was wäre, wenn es um Ihr Kind ginge?“

in Afrika gehören zu meiner Familie. Jesus hat gesagt, dass jeder, der nicht für seine Familie sorgt, schlimmer ist als ein Untreuer.“ Natürlich ist ihm der Vorwurf, Glaube und Waffen passten nicht zusammen, bekannt. „Wer der Meinung ist, ein Pastor sollte keine Waffe mit sich führen, wenn er in den afrikanischen Busch zieht und Kinder rettet, den möchte ich fragen: Würden Sie diese Meinung auch vertreten, wenn es um Ihr Kind ginge?“

Childers, der nach all den Jahren zu einem auch von Politikern gefragten Experten für die Region geworden ist, sagt: „Friedensverhandlungen oder Hoffnung auf Einsicht sind reine Zeitvergeudung.“ Bei der LRA gelte: „Nur wenn man sich wehrt, kommt man weiter. Dieser Konflikt könnte viel eher beendet werden, wenn weniger geredet, sondern gehandelt würde.“ Dabei ist er weit entfernt davon, sich als ballernden Helden à la „Rambo“ zu präsentieren. Der im ganzen Land als „Weißer Prediger“ bekannte Wahl-Afrikaner betont immer wieder: „Nicht ich habe diese unglaublichen, sogar wundersamen Dinge getan, sondern Gott. Seiner Macht und Stärke verdanken wir jeden Erfolg.“

Begegnung mit dem Teufel

Das Buch stellt nicht nur eine für viele Christen provokante These auf, die da heißt: „Ich glaube, Gott mag Kämpfer.“

Es steckt auch voller Berichte von Wundern. So entgeht Childers etwa auf ungläubliche Weise dem sicheren Tod durch die LRA-Rebellen, die ihn schlichtweg übersehen; später stellt sich heraus, dass seine Frau im fernen Minnesota mitten in der Nacht auf ein vages Gefühl hin für ihn gebetet hatte. Oft erkennt er auch den Schutz von Engeln Gottes im Kampf, manchmal soll Gott ihm sogar gesagt haben, wie er sein Gewehr halten oder wann er schießen soll. Auch Begegnungen mit den übernatürlichen Mächten des Bösen sind Childers nicht fremd. „Sie können das glauben oder nicht, ich erzähle nur, was ich erlebt habe“, versichert er. Rückblickend kommen ihm die Tränen angesichts dessen, was in den vergangenen Jahren entstanden ist und was er durchgestanden hat. „Ohne Christus wäre dies nicht möglich gewesen. Niemals.“ ■



Sam Childers,
„Machine Gun
Preacher“,
Gerth Medien,
256 Seiten,
16,99 Euro, ISBN
9783865917430

Der Weg zu Gott

Anthony „Tony“ Spencer ist skrupellos. Der Geschäftsmann und Multimillionär hat sich beruflich als zäher Verhandlungspartner und meisterhafter Manipulator bewährt. Er ist die Hauptfigur des neuen Buchs „Der Weg – Wenn Gott dir eine zweite Chance gibt“ von William Paul Young, dem Autor des Bestsellers „Die Hütte“. Wie im Vorgänger-Roman trifft der Protagonist auch hier auf Gott höchstpersönlich. | VON JOHANNES WEIL

Freunde sind für Spencer nicht wichtig, weil sie keine Rendite abwerfen. Seine Ehe ist kaputt. Die engsten Verwandten wenden sich von ihm ab, während die Geschäftspartner um seine Anerkennung buhlen. Dass er Fehler gemacht und andere Menschen verletzt hat, gesteht Spencer sich selbst, „aber auf wen traf das nicht zu“. Alle Menschen, denen er wirklich vertraute, sind tot. Dazu gehört auch seine Mutter: „Sie liebte Jesus und alles, was mit diesem Zimmermann zu tun hatte“, erklärt „Tony“. Immer wieder habe sie ihn ermutigt, mit Jesus an seiner Seite durch das Leben zu gehen.

Nach einem Unfall fällt Tony ins Koma und erwacht in einer surrealen Zwischenwelt. Dort trifft er zunächst auf einen Fremden, der sich als Jesus zu erkennen gibt und danach auf eine alte Dame, die sich als Heiliger Geist entpuppt. Schon in der Zwischenwelt beginnt bei Tony ein Lernprozess. Er musste nicht nur die Scheidung von seiner Frau, sondern auch den frühen Tod seines Sohnes verkraften. In einem Gespräch in der Zwischenwelt bekennt er: „Das Leben war ein gewaltiges revolutionäres Keuchen ohne jeden tieferen Sinn.“

Liebe, Hölle und Leben nach dem Tod

Mit Jesus diskutiert er über die noch vorhandene Liebe zu seiner Ex-Frau, die Hölle und ein mögliches Leben nach dem Tod: Dabei hält ihm Jesus einen Spiegel seines Lebens vor Augen. Während der Gescheiterte nicht nur über Trennung und Lüge ins Nachdenken gerät, spricht Jesus ihm zu, dass er nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist. Auch die Angst vor dem Tod sei lediglich Tonys „verkümmerte, verengte Sicht des Lebens“.

Nicht alle Antworten, die Tony erhält, versteht er auf Anhieb. Aber er macht eine



William Paul Young wurde mit seinem Buch „Die Hütte“ berühmt.

Entwicklung durch. Dabei lernt er Freude und Wohlbefinden neu kennen und nicht nur eine immer auf Profit getrimmte Gesellschaft. Weil sein Herz einem Trümmerfeld gleicht, bittet er die göttlichen Mächte um eine zweite Chance. Diese bekommt er – zurück im wahren Leben – in Person von Molly. Die Krankenschwester kümmert sich um ihre schwerkranke Tochter Lindsay. Obwohl Molly, die noch einen weiteren behinderten Sohn hat, oft am Ende ihrer Kräfte ist, weiß sie: „Jesus liebt mich“. Tony findet mit der Zeit nicht nur einen Zugang zu Mollys Familie, sondern es ereignen sich noch andere wunderbare Dinge – auch im Verhältnis zu seinem „verhassten“ Bruder Jacob Spencer. Tony entkommt dem Kreislauf des Grolls und der Verbitterung.

So schafft es ein gnadenloser Egoist, das Leben Anderer zum Besseren zu verändern. Im Laufe des Buches kommt immer wieder die Liebe des dreieinigen Gottes zur Sprache, dessen Zuneigung an keine Bedingung oder Leistung geknüpft ist. Die skurrile Zwischenwelt, in die Anthony Spencer gerät, wirkt allerdings gewöhnungsbedürftig. Dennoch: Wem Youngs Erstlingswerk „Die Hütte –

Ein Wochenende mit Gott“ gefallen hat, der dürfte auch dem „Weg“ etwas abgewinnen können. „Die Hütte“ stand in den USA mehr als 50 Wochen an der Spitze der „New York Times“-Bestsellerliste. Darin befasst sich Young mit der Frage: Wie kann Gott Leid zulassen? Hauptprotagonist des Romans ist der Familienvater Mackenzie. Dessen Tochter Missy verschwindet spurlos und wird, von einem Killer ermordet, im Wald aufgefunden. An dem Ort, wo sich der Mord ereignet hat, trifft Mackenzie auf Gott, der ihm in unterschiedlicher Gestalt begegnet. Er unternimmt Spaziergänge mit Jesus und dem Heiligen Geist, stellt ihnen seine Fragen: nach Missy, seinen Zweifeln und Ängsten. „The Shack“, wie das Buch im Original heißt, hat in den USA für Debatten gesorgt. Theologen kritisierten die Darstellung der Trinität, andere die erfundenen Dialoge und Aussagen Gottes im Buch. Dadurch, dass viele Themen in einer skurrilen Zwischenwelt und nicht im „richtigen Leben“ abgehandelt werden, könnte auch das neue Buch theologische Debatten auslösen. Dass Themen wie Glaube, Zweifel und das Leben nach dem Tod in die Dialoge einfließen und der Leser kaum theologisches Vorwissen braucht, macht das neue Werk Youngs dennoch interessant – auch wenn es an einigen Stellen unausgereift wirkt. ■



William Paul Young, „Der Weg. Wenn Gott dir eine zweite Chance gibt“, Allegria Verlag, 304 Seiten, 16,99 Euro, ISBN: 978-3-7934-2238-9.



Geschichten, die Gott schreibt

Mit dem „Goldenen Kompass“ zeichnet der Christliche Medienverbund KEP Medienschaffende aus, die zeigen, wie Menschen mit Gott durchs Leben gehen – in guten und schlechten Zeiten. Vor allem von Letzterem hat einer der diesjährigen Preisträger immer wieder medienwirksam berichtet. Der in der Sendung „Wetten, dass..?“ verunglückte und seither querschnittsgelähmte Samuel Koch erhielt den Medienpreis für sein Buch „Zwei Leben“. Darin schildert er, wie er trotz größten Leids am Glauben festhält.

| VON ANNA LUTZ UND NICOLAI FRANZ / FOTOS
KAREN MASSINE



Die Preisträger, Laudatoren und Veranstalter der Medienpreisverleihung „Goldener Kompass 2012“

Ehrlich gesagt, habe ich es oft satt, dankbar zu sein“, sagte Samuel Koch, als er den Preis Anfang November in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin entgegennahm. Jeder, der im Glauben stehe, wisse, dass man sich immer neu besinnen müsse. So gehe es auch ihm seit seinem Unfall immer wieder. An diesem Abend könne er aber ganz ungezwungen und ehrlich Danke sagen: an alle, die bei der Buchentstehung geholfen haben. Dazu zählen unter anderem Autor Christoph Fasel und Lektorin Karoline Kuhn. Auch sie erhielten den Medienpreis „Goldener Kompass“. Fasel erklärte, die Begegnung mit Samuel habe ihn tief verändert. Ihm sei klar ge-

seiner Situation umzugehen, macht er vielen Menschen Mut. Nicht nur denen, die ein ähnliches Schicksal haben“, sagten sie. Er habe die Fähigkeit, bei jedem gute Laune zu erzeugen und Probleme klein erscheinen zu lassen. „Samuel zeigt in seinem Buch, wie man trotz großen Leids immer noch an Gott festhalten kann. Nicht geheuchelt, sondern ehrlich und ernsthaft“, lobten sie die Biografie Kochs, die im April erschienen war und wochenlang die deutschen Bestsellerlisten anführte.

Der „Goldene Kompass“ wird regelmäßig an Medienschaffende verliehen, die Beispiele glaubhaft gelebten Christseins darstellen oder Beiträge veröffentlichen, die Zuschauer, Hörer und



Rund 150 Gäste kamen in die Französische Friedrichstadtkirche, um der Verleihung des „Goldenen Kompass“ beizuwohnen. Zu ihnen gehörten der Unionsfraktionsvorsitzende im Bundestag, Volker Kauder, und der Vorsitzende der Deutschen Evangelischen Allianz, Michael Diener.



worden, dass er in seinem Leben nie ein wirkliches Problem gehabt habe. Kuhn zeigte sich beeindruckt davon, dass Samuel immer an seinem Glauben festgehalten habe.

Die Laudatio auf die Preisträger hielten Samuel Kochs Freunde Christian Brunner und Sebastian Zuberer: „Durch seine Art, mit

Leser dazu motivieren, sich neu mit der Bibel auseinanderzusetzen und dazu beitragen, dass christlicher Glaube und Kirche im öffentlichen Gespräch bleiben. Die Vorsitzende des Christlichen Medienverbundes KEP, Margarete Hühnerbein, sagte, es gehe an diesem Abend um „Geschichten, die Gott in und mit



Samuel Koch (z.v.l.) erhielt den „Goldenen Kompass“ für sein Buch „Zwei Leben“. Seine Freunde Sebastian Zuberer (l.) und Christian Brunner (3.v.l.) hielten die Laudatio. Wolfram Heidenreich (4.v.l.) überreichte einen Medienpreis an Melitta Müller-Hansen. Peter Brors (r.) wurde für ein Interview mit Heinrich Deichmann geehrt.

den Leben von Menschen schreibt“. Alle Preisträger hätten gemeinsam, dass sie mit „Jesus Christus durch dick und dünn gehen“. Der Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP, Wolfgang Baake, dankte all jenen Journalisten, die den Glauben ehrlich darstellten. Auch künftig hoffe er auf ein solches Engagement junger Medienschaffender. Der „Goldene Kompass“ wurde in diesem Jahr an vier Preisträger vergeben und ist jeweils mit 2.500 Euro dotiert.

Neben Koch erhielt die Agentur „Spotentwicklung“ einen Preis für einen kurzen Videoclip, der die Reformation erklärt. Theo Eißler, Marc Böttler, Gerd Böttler und Michael Böttler hatten das Video für „Churchnight“ produziert, eine Initiative des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Die Laudatorin und Botschafterin für das Reformationsjubiläum 2017 der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Margot Käßmann, erklärte, die Preisträger hätten „die Anliegen Martin Luthers und der Reformation überzeugend und prägnant in unsere Zeit übersetzt“. In „aller wünschenswerten Klarheit“ würden „die Kernanliegen der Reformation deutlich: allein Christus, allein

die Schrift, allein der Glaube, allein die Gnade“. Der Film sei auch eine Einladung zum Dialog über den Glauben.

Was hätte Luther wohl dazu gesagt? Käßmann zeigte sich zusehrend, dass der Reformator den Film gemocht hätte – schließlich habe auch er für seine Zeit moderne Medien genutzt: den Buchdruck. Heute noch sei es wichtig, dass Christen sich bei aller berechtigten Kritik den modernen Medien zuwendeten, um Menschen zu erreichen. „Man kann sich selber darin entdecken“, sagte Eißler, einer der Videoclip-Entwickler, in seinen Dankesworten über die Bibel. Gute Geschichten seien eben faszinierend und die seien im Buch der Bücher zu finden.

Glaube, der in Menschen klingt

Einen weiteren Preis erhielten die beiden „Handelsblatt“-Journalisten Tanja Kewes und Peter Brors für ein Interview mit dem Unternehmer Heinrich Deichmann. Laudator Martin Dürrstein, Vorstandsvorsitzender der „Dürr Dental AG“, erklärte: „Sie haben es in Ihrem Interview geschafft, ein tiefes



Für einen „Churchnight“-Spot zur Reformation verlieh der Christliche Medienverbund KEP einen Preis an Gerd, Marc und Michael Böttler (v.l.) sowie an Theo Eißler (z.v.r. mit Moderatorin Bettina Förster). Margot Käßmann lobte die Kreativen: Sie hätten „die Anliegen Martin Luthers und der Reformation überzeugend und prägnant in unsere Zeit übersetzt“.

und ehrliches Bild eines der erfolgreichsten Unternehmer Deutschlands zu zeichnen. Dabei haben Sie seinen christlichen Glauben als Zentrum und Motivation seines Handelns ernst genommen und Ihrem Gesprächspartner die Möglichkeit gegeben, sich ausführlich zu seinen Motiven und seinem Glau-

das Geheimnis, welches in uns Menschen klingt, nachdenkt.“ Müller-Hansen zeigte sich überrascht von der Auszeichnung. Sie sei gar keine gelernte Journalistin, sondern Pfarrerin. Es sei ihr ein Anliegen, die Wahrheit des Christentums zu vermitteln – und zwar so, dass es nicht wie eine Wohlfühlreligion



Geigenbauer Martin Schleske (o.l.) brachte ein Ständchen auf seinem Lieblingsinstrument. Samuel Koch (o.r.) lauschte gebannt, bevor er selbst, gemeinsam mit Buchautor Christoph Fasel (u.z.v.r.) und Lektorin Karoline Kuhn (u.r.) einen Preis entgegennahm. Wolfgang Baake, Geschäftsführer des Christlichen Medienverbundes KEP, und Margarete Hühnerbein, Vorsitzende des Vereins, freuten sich mit den Preisträgern.

ben zu äußern.“ Brors lobte die Familie Deichmann „mit ihrem unwahrscheinlich ausgeprägten Wertesystem“. Wie kein zweiter Unternehmer, den er kennengelernt habe, übertrage Heinrich Deichmann seine Werte und die Werte seines Vaters ins unternehmerische Profil der Firma.

Für ihren Film über den gläubigen Geigenbauer Martin Schleske erhielt die stellvertretende Rundfunkbeauftragte der Bayerischen Landeskirche, Melitta Müller-Hansen, ebenfalls einen „Goldenen Kompass“. Laudator Wolfram Heidenreich, Geschäftsführer der Agentur „Gute Botschafter“ und stellvertretender Vorsitzender des Christlichen Medienverbundes KEP, sagte: „Was ist das Geheimnis, das in uns klingt? Das ist Thema dieses wunderbaren Films von Melitta Müller-Hansen über einen Geigenbauer, der seinen Beruf als Allegorie zu seiner Gottesbeziehung beschreibt. In 15 Minuten malt sie ein eindrucksvolles Bild der Beziehung des Meisters zu seinem Instrument, des Schöpfers zu seinem Geschöpf. So, dass es jeder versteht. Es ist gut vorstellbar, dass so mancher Zuschauer durch den Film neu und tiefer über den Glauben und über

wirke, aber auch nicht wie ein Glaube, der andere zu dominieren versuche.

Moderiert wurde die Preisverleihung von der Journalistin und Moderatorin Bettina Förster. Musikalisch umrahmt wurde der Abend von dem Violinisten Alban Beikircher und der Pianistin Senka Brankovic.

Dem Christlichen Medienverbund KEP geht es um die Weitergabe der christlichen Botschaft in den Medien, die Darstellung und Kommentierung relevanter und aktueller Themen aus Kirche, Gesellschaft, Medien und Politik. Außerdem möchte er die Medienkompetenz in den Gemeinden durch Vorträge und Seminare stärken. Er will den Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen christlichen Journalisten, Produzenten und Verlegern fördern und junge Christen mit Interesse und Begabung für publizistische Aufgaben ausbilden. Dazu existiert seit 1987 die Christliche Medienakademie, in der auch Journalisten fortgebildet werden. Das Christliche Medienmagazin pro und das Nachrichtenportal Israelnetz sind ebenfalls Arbeitsbereiche des Vereins. ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Rhythmus aus den Niederlanden

Voller Temperament steckt die niederländische Gruppe „Trinity“, und das wiederum zeigen die vier Musiker mit ihrem aktuellen Album „Qué mas“ („Was sonst noch“). In den 14 spanisch- und englischsprachigen Liedern kommt eine große Instrumentenauswahl zum Einsatz: Neben Gitarre und Schlagzeug spielen „Trinity“ Cajón, Panflöte, Saxophon, Trompete, Darbuka oder Mundharmonika. Vor allem die ersten Songs animieren zum Tanzen, später folgen ein paar ruhige. Die Stücke auf der CD sind eine Mischung aus lateinamerikanischen Melodien, mittelalterlich-keltischen Klängen und afrikanischen Rhythmen. Damit gelingt den Niederländern ein vielfältiger Stilmix, ihre Identität verlieren sie dennoch nicht. Drei der vier Bandmitglieder, die Smelt-Brüder, verbrachten ihre Kindheit in Peru – das ist in der Musik unüberhörbar. Die Idee hinter ihrem vierten Album „Qué mas“: denjenigen suchen und finden, der „den Hunger nach etwas Wahrem stillt, das bleibt“. | **MARTINA SCHUBERT**

Trinity, „Qué mas“, Trinity Music / SCM Hänssler, 14,95 Euro, ISBN: 978-9-08-145150-5



Grammy-nominierte Kreativität

Bewusst anders will die amerikanische Band „Gungor“ Lobpreis-Musik gestalten: „So wie Gott, kann man auch die Anbetung nicht in eine Schublade stecken.“ Das gelingt der aus Denver stammenden Gruppe um den Gründer Michael Gungor und seiner Frau Lisa auch: Auf ihrem Livealbum „A creation liturgy“ präsentieren sie 13 handgemachte Lieder – teils rockig, teils ruhig, dann wieder verspielt und poppig. Die Stücke wurden während ihrer Tour im Frühling dieses Jahres aufgenommen. Selbst beschreiben sie ihre Musik als „liturgischen Post-Rock“. „Wir singen über Gott, es ist Kirchenmusik, aber wahrscheinlich anders als bisher bekannte Kirchenmusik.“ Die kreative CD mit ermutigenden Texten vereint Stücke ihres grammy-nominierten Albums „Ghosts Upon the Earth“ und des Vorgängers „Beautiful Things“. Klavier- und Streicher-Improvisationen, Gebete, Jubel und der gemeinsame Gesang mit dem Publikum transportieren die Konzertstimmung perfekt. | **MARTINA SCHUBERT**

Gungor, „A creation liturgy (Live)“, Brash Music / SCM Hänssler, 14,95 Euro, EAN: 8814100085230



Weihnachten in lieblicher Begleitung

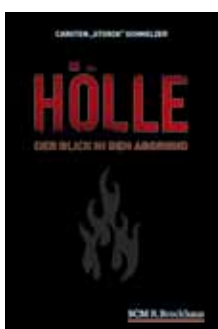
Die Geburt Jesu Christi mit den Mitteln der Popmusik zu besingen, ist das Ziel des Albums „Licht dieser Welt“ von Danny Plett – und das gelingt dem Musiker mit kanadischen Wurzeln im Großen und Ganzen recht gut. Unter den 13 Liedern auf Deutsch und Englisch finden sich bekannte wie „O Tannenbaum“, aber auch Eigenkompositionen. In der ersten Hälfte bietet das Album mitunter lautstarken Lobpreis. In der zweiten Hälfte dominieren besinnliche Töne, wie „Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen“ aus eigener Feder. Gelungen ist die Interpretation des Klassikers „O komm, o komm du Morgenstern“, die orientalische Klänge und westliche Popmusik zusammenbringt und so andeutet: Christus ist für alle Menschen gekommen. Das Wiegenlied für Jesus gegen Ende des Albums driftet dann aber doch zu stark in kitschige Sentimentalität ab. Insgesamt gelingt es Plett dennoch, Weihnachtsstimmung zu vermitteln. | **DANIEL FRICK**

Danny Plett, „Licht dieser Welt“, Gerth Medien, 17,99 Euro. EAN: 4029856394558



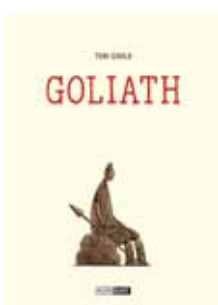
Wunder zu Weihnachten

„24 Erzählungen für die schönste Zeit des Jahres“ enthält das neueste Buch von Thomas Klappstein. In Zusammenarbeit mit 23 anderen Autoren wie Ulrich Parzany, Jürgen Werth und Christina Brudereck sind Geschichten, Anregungen und Berichte rund um Advent und Weihnachten entstanden, die spannend und lehrreich zugleich sind. Der Leser sieht etwa die Weihnachtsgeschichte aus der Perspektive eines Esels. Er erfährt, warum der Engel in der Geschichte Gabriel und nicht Manuel heißt, bekommt aber auch vor Augen geführt, wodurch das beschauliche Fest zum Reinfall werden kann. Durch viele lustige und ernste Impulse rücken die Autoren so die wahre Bedeutung des Weihnachtsfestes in den Vordergrund. Eine nette Abwechslung zu Schokoladennikoläusen und Adventssonderrabatten. | **SIMEON KNÖSS**
Thomas Klappstein (Hrsg.), „Weihnachtswundernacht“, Brendow, 160 Seiten, 14,95 Euro, ISBN 978-3-86506-405-9



Einmal Hölle und zurück

Carsten „Storch“ Schmelzer, Pastor, Blogger und „Jesus Freak“, widmet sich mit diesem Buch einem wichtigen und vernachlässigten Thema: der Hölle. Seine Betrachtung ist eine ausführliche und aufwändig recherchierte Reise durch Theologie- und Kunstgeschichte. Dabei scheut er sich nicht vor der Erkenntnis, auf manche Fragen keine Antworten zu finden – wagt es aber auch, bekannten evangelikalischen Pastoren zu widersprechen. „Hölle – Der Blick in den Abgrund“ wirkt an vielen Stellen wie ein Gegenentwurf zum wohl bekanntesten und auch umstrittensten Buch der vergangenen Jahre über die Hölle: Rob Bells „Das letzte Wort hat die Liebe“. Egal, ob der Leser am Ende mit „Storch“ übereinstimmt oder nicht, sein Buch ist eine Bereicherung. | **ANNA LUTZ**
Carsten „Storch“ Schmelzer, „Hölle. Der Blick in den Abgrund“, SCM R. Brockhaus, 256 Seiten, 14,95 Euro, ISBN: 978-3-417-26492-0



Aus Groß mach Klein

Die Bibel erzählt uns viel über David, aber seinen bekanntesten Widersacher lernt der Leser nur ein bisschen kennen. Das will der Comiczeichner Tom Gauld ändern und hat dem Hünen eine ganze Graphic Novel gewidmet. Darin fragt er: Was wäre eigentlich, wenn Goliath ein netter Kerl war? In der nach ihm benannten Erzählung ist der Riese ein etwas zu groß geratener Schreibtischtäter, der Angst vor dem Kämpfen hat. Doch sein Kommandant befiehlt ihm, den Israeliten ordentlich Angst einzuja-gen. Am Ende stirbt Goliath durch Davids Hand. Christen muss die neue Version von David und Goliath nicht stören, denn die Bibel wird hier keinesfalls verfälscht. Lediglich der Blickwinkel ändert sich. Gauld wollte sicherlich keine christlich-missionarische Geschichte erzählen. Doch seine Version dieser biblischen Überlieferung ist eine starke Anti-Kriegs-Parabel, die zeigt: Kämpfe fordern unschuldige Opfer auf beiden Seiten. | **ANNA LUTZ**
Tom Gauld, „Goliath“, Reprodukt, 96 Seiten, 15 Euro, ISBN 978-3-943143-26-3



Endzeit-Action mit schwachen Spezialeffekten

Während sich zahlreiche arabische Staaten mit einem scheinbaren Friedensangebot an Israel wenden, hinterrücks aber bereits die Vernichtung des jüdischen Staates planen, haben islamistische Terroristen Atombomben in die USA geschmuggelt. Durch dieses Endzeit-Szenario stolpern der junge FBI-Agent Shane und seine CIA-Freundin Eve, um das Schlimmste zu verhindern. Dabei entdecken sie biblische Hinweise auf die aktuellen Ereignisse. Der Actionfilm basiert auf einem Roman von John Hagee, jenem wortgewaltigen Pastor aus Texas, der mit „Christen gemeinsam für Israel“ eine der mächtigsten pro-israelischen Lobby-Organisationen der USA gegründet hat. In Nebenrollen sind Pop-Sternchen Jaci Velasquez und Countrysänger Randy Travis zu sehen. Sollte hier tatsächlich jemand großes Kino erwarten, wird er enttäuscht werden. Für einen Einstieg in das Thema Endzeit eignet sich der Streifen mit schwachen Spezialeffekten aber gewiss – zumal die DVD als Extra einen Gesprächsleitfaden für Kleingruppen beinhaltet. Über manche der dort gestellten Fragen sollte in Gemeinden und Hauskreisen öfter gesprochen werden. | **MORITZ BRECKNER**
„Jerusalem Countdown“, SCM Hänssler, 85 Minuten, 16,95 Euro (DVD) / 18,95 Euro (Blu-ray)

Für alle Vorwärtsdenker



Foto: contrastwerkstatt, fotolia



Orientierung finden.

Das Christliche Medienmagazin pro informiert aus einer anderen Perspektive. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos – auch auf dem iPad.



Jede Woche auf dem Laufenden.

proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche als pdf-Magazin auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT per E-Mail. Kostenlos.



Täglich aktuell.

Nachrichten „am laufenden Band“ finden Sie täglich online auf: www.pro-medienmagazin.de.



proTV.

Sehen Sie jetzt die proTV-Nachrichten auf www.pro-medienmagazin.de. Jeden Donnerstag präsentieren wir die wichtigsten Meldungen der Woche in einer neuen Ausgabe von proTV.

Telefon (06441) 91 51 51
www.pro-medienmagazin.de

pro
Christliches Medienmagazin